Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis 75 Cents per Jahr.

21. Jahrgang. 3. Januar 1900. No. 1.

Aus Mennonitischen Kreisen

Das christliche Haus.

Ein Vorbild sein
Für and're Häuser groß und klein
Soll eines Christen stilles Haus,
Fern von der Welt, Lust und Gebraus.

Dem Wort des Herrn
Beug' in ihm alt und jung sich gern,
Daß man drin nicht vergeblich sucht
Fried', Freude, Ehrbarkeit und Zucht.

Nie geh' im Haus
Der Weihrauch des Gebetes aus,
Und Christi Nam' und Kreuz allein
Soll aller Herzen Kleinod sein.

Ein Trostesquell
Fließ' reichlich in ihm frisch und hell
Für jeden, der auf dorn'gem Pfad
Mühselig sich dem Hause naht.

Jul. Sturm.

Für die „Mennonitische Rundschau".

Wann versteht man das Wort Gottes? Über diese Frage befindet sich in der No. 50 der "Rundschau" ein Aufsatz, veranlaßt durch die frühern Artikel über das „Friedensreich Jesu auf Erden" und: „Kommt die Seele gleich nach dem Absterben in den Himmel?" wogegen ich keine weitere Erwiderung zu machen gedenke, nur möchte ich hiemit ein Mißverständnis berichtigen, welches irgendwo vorgekommen sein muß, was den Schreiber zu dem Ausdruck veranlaßt, wenn es unter anderm heißt: „Ich wundere mich gar nicht darüber, wenn Menschen z. B. nicht an ein Friedensreich auf Erden (tausendjähriges Reich) glauben" u. s. w. Daß diejenigen, die nicht an ein tausendjähriges Friedensreich Jesu auf Erden noch in der Zukunft vor dem jüngsten Tage glauben, überhaupt nicht an das Friedensreich Christi auf Erden glauben, ist keineswegs der Fall, und ich denke, daß das auch aus jenen Artikeln nicht herauszulesen ist, es möchte etwa nicht deutlich genug darin bemerkt worden sein. Aber sie glauben dasselbe schon in der Gegenwart, nicht in der Zukunft, wie Jesaias Kap. 9, 6. 7 von diesem Friedensreich Jesu schon etwa 700 Jahre vorher prophetisch geweissagt, daß es mit der Geburt seinen Anfang nehmen würde, und es auch so bei seiner Geburt als ein Friedensreich verkündigt wurde mit den Worten: „Friede auf Erden" u. s. w. Diese also glauben, daß das Reich Jesu damals begann, wie Christus selber predigte: „Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbeigekommen" u. s. w. Markus 1, 15. Dasselbe fand in der Ausgießung des Heil. Geistes in die Herzen der Apostel des Herrn seine Bestätigung, und von diesem Friedensreich spricht Jesus selbst zu den Pharisäern: „Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch!" Lukas 17, 20. 21. „Und dasselbe stehet nicht in Worten, sondern in Kraft". 1. Kor. 4, 20. Und dieses Friedensreich Jesu wird in Zukunft keinen Anfang mehr nehmen, sondern ist ein **ewiges Friedensreich** in den Herzen aller wahrhaft Gläubigen, wie Christus für dieselben bittet. Joh. 17, 21—24. Das aber ist nicht nur Meinung, sondern Glaube, wie Paulus lehrt Ebr. 11, 1. Man lieset wie geschrieben steht und glaubet wie die Schrift sagt. Gruß an alle Leser mit Joh. 5, 39 von

Isaak Peters.

Vereinigte Staaten.

Norddakota.

Klein, den 12. Dezember 1899. Da ich gerade daran bin, mir die „Rundschau" für ein weiteres Jahr zu bestellen, so will ich zugleich der „Rundschau" ein paar Zeilen mit auf die Reise geben.

Das Wetter ist hier jetzt etwas winterlich, und das Thermometer zeigt schon 13 Grad unter 0. Schnee hat es hier noch nicht genug gegeben, um Schlitten fahren zu können. Die Getreidepreise sind hier nur niedrig. Weizen bringt bis 52 Cents pro Bushel. Pferde sind gegenwärtig sehr gut im Preis. Seit die öffentlichen Ländereien aufgenommen sind, scheinen Landkonteste an der Ordnung zu sein. Ab und zu kann man noch ein Stück Land von so einem alten Junggesellen, der sein Land nur auf Spekulation aufgenommen, für von $150.00 bis $500.00 kaufen. Der alte Herman Wall hat sehr viel Arbeit mit seiner Windmühle. Die neuen Ansiedler sind gegenwärtig meistens mit Brunnengraben beschäftigt, und einige hatten auch schon gutes Wasser in einer Tiefe von 30—45 Fuß gefunden. Da wir ziemlich weit bis zur nächsten Eisenbahnstation zu fahren haben (einige bis 26 Meilen), so ist bei einigen der Wunsch laut geworden, daß es eine Eisenbahn hier geben möchte. Es ist ganz erstaunlich, wie sich diese Gegend in den letzten zwei Jahren entwickelt hat. Damals war hierherum noch alles Prairie, während dieses Jahr schon Tausende Bushel Weizen geerntet wurden.

Ich würde gerne die Adresse des J. J. Görzen, früher Bingham Lake, Minn., erfahren. Der Gesundheitszustand ist hier in der Nachbarschaft ein sehr guter. Mit Gruß an alle Rundschauleser,

J. J. Quiring.

Windsor, 15. Dez. 1899. Liebe Geschwister und Leser! Die Liebe unseres Herrn und Heilandes hat auch uns wieder gestärkt, indem der Herr uns den lieben Bruder und Ältesten Heinrich Adrian hersandte, ja, auch wir stimmen dem bei: „Wie lieblich sind die Füße derer, die den Frieden verkündigen", denn wenn man so allein wohnt, als wie wir und keinen Prediger hat, dann findet man es so recht aus, wie lieblich es ist, einen Friedensboten in der Mitte zu haben und zu hören, was er zu uns aus Gottes Wort spricht. Wenn dann die Herzen offen sind und empfänglich für den göttlichen Samen, dann bleibt der Segen nicht aus. Auch uns hat der liebe teure Meister gesegnet, ja er ist in unserer Mitte und führet uns der Heimat zu, denn Jesus will, daß die Menschen selig werden, nur dazu kam er in die Welt, uns den Weg zu bahnen; und wenn wir beherzigen, daß er den Himmel verlassen hat, um uns Heil zu bringen, so sind wir auch sicher, daß er uns auch jetzt nicht verlassen wird, denn er ist ja der Anfänger und Vollender des Glaubens. So können wir getrost auf ihn schauen, er hat Worte des ewigen Lebens, welche auch Br. Adrian uns verkündigte, und wir haben viel Segen genießen dürfen. Der liebe Bruder kam den 25. Nov. 10 Uhr morgens hier in Windsor an, wo ich ihn abholen durfte; er verweilte bis Mittwoch, den 28. Nov., in unserer Mitte, wo ihn dann Br. Peter Spurling nach Jamestown fuhr und von wo er dann Donnerstag 7 Uhr morgens seiner Heimat zufuhr. So vergelte der Herr es dir, Br. Adrian, dereinstmals im Himmel. Auch wir wollen vereint kämpfen, bis der Tag kommt, wo der Ruf erschallen wird: „Kommt wieder, Menschenkinder"! Auch der Konferenz danken wir herzlich für die Liebe, die sie uns bewiesen, indem sie Bruder Adrian hersandte, um auch uns zu ermuntern, im Werk des Herrn zu arbeiten, bis er kommt, wo wir dann alle in die Heimat werden gehen, wo kein Scheiden und Trennen mehr sein wird, dort bleiben wir dann immer vereint bei unsrem Meister. Noch einen Gruß der Liebe von uns allen mit Psalm 72, 18. Euer Bruder im Herrn

J. J. Peters.

Bowdon, Wells Co., den 23. Dezember 1899. Liebe „Rundschau"! Ich möchte dir auch einmal etwas mit auf den Weg geben. Heute, den 23. Dezember, traten meine zwei lieben Schwestern Susanna und Katharina ihre Reise nach Österreich an. Die beiden sind Töchter des Joseph J. Waldner. Die arme Susanna ist schon viele Jahre des Augenlichtes beraubt. Es wird einigen Rundschaulesern wohl bekannt sein, daß sie ein großes Verlangen hat, wieder sehend zu werden. Sie hat schon manche Thränen darüber vergossen, daß der Herr sie so schwer heimgesucht. Meine liebe Schwester war letzten Winter in Minneapolis in der Behandlung eines Augenarztes, welcher behauptete, daß er ihre Augen heilen könne. Aber es schlug fehl. Er war auch nur ein Pfuscher, wie die meisten Doktoren in Amerika. Da wurde ihr von dem vornehmsten Augenarzte in Minneapolis zugeraten, sie solle nach Österreich gehen, dort wäre der einzige Platz, wo sie ihre Augen heilen könne. Da in Österreich die allerbesten Augenärzte sind, die man kennt, wagt es die arme Susanna, über das Weltmeer zu gehen. Daran kann man sehen, wie es ihr ums Herz ist, so weit von ihren lieben Eltern und Geschwistern fortzugehen. Es griff sie sehr an, doch was thut ein Mensch nicht, zum Wohl der Augen. Sie hat gute Hoffnung, dort geheilt zu werden. Susanna reiste schon anfangs November einmal mit ihrer 12jährigen Schwester und kamen auch glücklich bis nach Minneapolis. Dort wurden sie nicht weiter gelassen, da die Gesellschaft vorgab, daß es nicht erlaubt wäre, eine blinde Person mit einem so jungen Mädchen über das Meer fahren zu lassen. Und so mußten sie wieder nach Haus zurück. Wir erfuhren durch die Gesellschaft kürzlich, daß sie einen Paß ausfertigen könnten, wenn Susanna eine erwachsene Person finde, die sie begleiten soll. Und so haben unsere Eltern sich entschlossen, unsere Schwester Katharina mitzuschicken. Obwohl die Schwester erst 18 Jahre alt ist, hoffen wir, daß Gott der Herr sie wird glücklich an ihr Ziel bringen. Unsere Eltern kostete es viel Überwindung, sie fortzulassen. Die Kompanie ließ uns wissen, daß sie am 30. Dezember das holländische Schiff besteigen sollen. Möge sie Gott der Herr glücklich über das wilde Meer bringen. Wir wünschen den jungen lieben Schwestern eine glückliche Reise. (Worin wir herzlich einstimmen. Ed.)

Will auch noch einen kurzen Bericht aus unserm Umkreis geben. Gegenwärtig haben wir ziemlich schönes Wetter. Das Vieh läuft noch immer auf die Präríe, wodurch der Farmer viel Heu spart. Unsere neue Stadt Bowdon, N. D., schwingt sich rasch empor. Es wird tüchtig gebaut. Wenn es so fortgeht, so wird Bowdon eine große Stadt. Sie hat schon 2 Schnittwarenläden, 2 Eisenwarenläden, 1 Hotel, 2 große Leihställe, 2 schöne Getreide-Elevators, 3 Schmiedwerkstätten, 1 Fleischladen nebst vielen andern Gebäuden. Im Frühjahr sollen noch mehr Geschäftshäuser gebaut werden. Wir haben nur zwei Meilen bis zur Stadt Bowdon. Joseph J. Waldner und Sohn Joseph J. Waldner eignen eine von den 3 Schmiedwerkstätten und gedenken, anfangs Januar dieselbe in Betrieb zu setzen. Wilhelm Kleinsaßer nebst Frau und Kinder sind von ihrer Besuchsreise von S. Dak. wieder nach N. Dak. zurückgekommen. David H. Walters ist vor einem Monat auf Besuch nach Manitoba gefahren. Er gedenkt, bald wieder nach Hause zu kommen. Ich wünsche allen lieben Rundschaulesern ein reiches neues Jahr. Noch einen herzlichen Gruß an alle Freunde und Bekannte, Euer

J. J. Waldner.

Oregon.

Ballston, Polk Co., den 15. Dezember 1899. Liebe „Rundschau"! Möchte dir auch einmal was mit auf die Reise geben, damit unsere lieben Freunde und Verwandten auch mal wieder ein Lebenszeichen von uns erhalten. Wir sind, Gott sei Dank, gesund.

Was das Geistliche angeht, geht es uns jetzt gut. Unsere Kinder sind bis auf eins alle bekehrt. Wir sind zwar eine kleine Gemeinde, etwa ein Dutzend Familien, aber wir haben seit 2 Jahren eine Kirche, wo wir uns alle Sonntage zum Predigt-Gottesdienst und Sonntagsschule versammeln. Wir haben diesen Sommer auch ein Predigerhaus gebaut. Unser Prediger, Br. Gustav Eichler, verkündigt uns sonntäglich das Wort Gottes.

Was das Irdische angeht, geht es uns auch gut. Wir haben etwas mehr als eine mittelmäßige Ernte gehabt. Haben geerntet, 1700 Bushel Weizen, 1000 Bushel Hafer, 600 Bushel Kartoffeln. Unser Viehbestand ist 10 Pferde, 9 Stück Hornvieh, 62 Schafe, 12 Ziegen und 19 Schweine, 15 haben wir geschlachtet. 11 davon verkauft für $5 per 100 Pfd. Weizen haben wir noch nicht verkauft. Der war schon gleich nach dem Dreschen schwer zu verkaufen. Der Preis war damals noch 49—50 Cents, aber nicht jeder konnte verkaufen, der da wollte, und jetzt ist der Preis zwischen 35 und 40 Cents per Bushel. Der Hopfen, der für Oregon eine große Rolle spielt, hat auch meistens mit Verlust verkauft werden müssen. Es ist also nicht Brotnot, aber Geldnot, und das ist ja auch so sehr nötig zum zeitlichen, wie zum geistlichen Fortkommen. Wenn man z. B. von der Not in manchen Gegenden liest, möchte man wohl etwas mitteilen, aber er kann nicht, weil kein Geld da ist.

Die Witterung ist hier ziemlich regnerisch. Der Regen stellte sich dieses Jahr ziemlich früh ein. Schon in der Dreschzeit regnete es so viel, daß wir mit bangem Herzen wohl manchmal schon im Geiste die ganze Ernte verfaulen sahen. Aber der Herr erhörte doch zur Zeit das Gebet seiner Kinder, so daß wir sagen müssen, der Herr hat alles wohl gemacht. Der Brachweizen konnte auch nicht alle gesäet werden. Als es erst naß genug war zum Pflügen, fing es gleich so anhaltend zu regnen an, daß bis jetzt noch wenig gepflügt worden ist. Nachtfrost haben wir noch sehr wenig gehabt. Gestern gegen Abend fing es an zu schneien, daß die Erde weiß wurde, aber ehe es Nacht wurde, verwandelte er sich wieder in Regen, und morgens war er fast verschwunden. Heute ist es schön, ohne Regen, meistens Sonnenschein.

Nun, ihr lieben Geschwister in Rußland, warum laßt ihr euch nicht mal hören, entweder brieflich oder durch die „Rundschau"? Br. Braun, in Dolinowka, hast uns ja schon lange keinen Brief geschrieben, wir warten schon lange darauf. Br. Cornelius Löwen, in Schirokaja, schreibt uns auch mal wieder einen Brief. Sara Neufeld daselbst, laß auch wieder was von euch hören und die Kinder des Abraham Wiebe, meiner Frau Bruder, Borosenko, haben uns auch schon lange nicht mehr geschrieben. Alle Freunde, die hier auch nicht genannt, sind herzlich um Briefe gebeten. Herzlich Gruß an Editor und Leser, Euer Freund

Jacob Buhler.

Mit Nummer 51 der Rundschau begann eine längere Erzählung. Wir drucken Extranummern, und wer zu Anfang des Jahres die Rundschau bestellt, kann die Nummern, welche die Geschichte enthalten, nachgeliefert bekommen, wenn solches angegeben wird.

Californien.

Gibbons P. O., San Luis, Obispo Co., den 16. Dezember 1899. Werte „Rundschau"! Froh begrüßen wir die „Rundschau", wenn wir dieselbe erhalten, ganz besonders weil sie uns hin und wieder Nachricht von Freunden und Bekannten aus der alten und neuen Heimat bringt. Da die Berichte aber so spärlich einlaufen, so dachte ich, mit des lieben Editors Erlaubnis, von hier etwas zu berichten. Gesund sind wir, Gott Lob und Dank, noch, auch haben wir dieses Jahr eine ganz schöne Ernte gehabt, so haben wir von 23½ Sack Weizen Aussaat 298 Sack (zu 140 Pfd. per Sack) geerntet; doch hatten wir auch noch etwas Weizen zu Heu geschnitten. Gewöhnlich schneidet man hier etwas Weizen für Heu. Die Ernte ist hier dieses Jahr überhaupt ganz gut ausgefallen, wennleich die Erträge verschieden ausgefallen sind; schade daß die Preise dieses Jahr so niedrig sind.

Wir hatten vom 10. auf den 11. Oktober den ersten Regen in diesem Herbst und doch kam derselbe für manchen Farmer in diesem County zu früh, denn einige haben zwar nur einen Teil, andere aber ihre ganze Ernte verloren. Hier wird das Getreide gewöhnlich nur in platte Haufen zusammengefahren,

da man bis Oktober für gewöhnlich an schönes Wetter gewöhnt ist, da die Dreschmaschinen, die hier sind, aber nicht vor dem Regen mit allem Getreide fertig wurden, so regneten die noch ungedroschenen Weizenschober ein. Seitdem haben wir schon mehrere schöne Regen gehabt und es ist schon ziemlich gepflügt und zum Teil auch eingesäet worden. Seit vorgestern abend sind hier 2½ Zoll Regen gefallen.

Hier sind in letzter Zeit mehrere Landhändel geschlossen worden, und zwar in Komplexen von ein paar Hundert bis zu 2,000 Acres auf eine Familie; andere wieder, die schon Land hatten, haben noch etwas zugekauft. Ein Mr. Klaaßen, der in Seattle, Washington, wohnt, gedenkt hierherzuziehen, sowie auch eine Familie Bergmann, die gegenwärtig weiter südlich von hier wohnen. Doch hier ist noch Raum für viele, und auch Gelegenheit, ein neues Heim zu gründen. Preise für Land variieren je nach Lage und Beschaffenheit des Bodens von $3—$17 per Acre; auch wird beim Kauf Kredit gegeben.

Wie kommt es, daß die lieben Geschwister und Freunde in Rußland nichts mehr von sich hören lassen, und ganz besonders möchte ich Geschwister Wilhelm Giesbrechts, die im Orenburgschen Gouv. wohnen, hiermit ermuntern, uns einmal einen Brief zuzuschicken. Unsere Adresse ist oben angegeben, doch ein jeder, der dieselbe benutzen möchte, mag es thun. Will für diesmal schließen, mit einem herzlichen Gruß an den Editor und die Leser.

Peter u. Justina Thiessen.

Nebraska.

Henderson, den 18. Dez. 1899. In der „Rundschau" las ich neulich von den goldenen Hochzeiten, die man in Buhler, Kansas, gefeiert hatte, was für mich sehr interessant war, um so mehr, als einer der Jubilare einmal mein Lehrer gewesen. Meine Gedanken gingen unwillkürlich zurück nach Rußland in die Zeit, als ich noch zur Schule ging und der liebe Freund Siemens mein Lehrer war. Ich war ja dann auch später einmal eine kurze Zeit bei ihm in Dienst und half bei den Seidenraupen. Ich erinnere mich noch so mancher Belehrung, die ich von ihm erhalten, und danke ihm dafür. Daß Freund Siemens sich unserer auch noch erinnert, konnten wir ja bei seinem letzten Besuch bei uns auch sehen. Da das andere Jubelpaar auch zu unsern Freunden gehört, so sei hiermit allen beiden nachträglich noch der Wunsch dargebracht, daß der Herr euch die Zeit, die ihr noch zu leben habt, reichlich segnen wolle.

Wir hatten hier kürzlich auch eine goldene Hochzeit, die erste, die ich in meinem Leben mitgemacht, nämlich beim Ältesten Isaac Peters, der ja in Rußland auch Lehrer gewesen ist. Ich glaube, es müssen hier im Lande recht viele Schüler der genannten beiden Lehrer sein.

Da es gerade 25 Jahre her sind, daß wir hier in Amerika ankamen, so wurde das Hochzeitsfest beim Ältesten Peters zugleich zu einem Erinnerungsfest an jene Zeit. Ältester Wall hielt die Festrede in Bezug auf die vor 25 Jahren erfolgte Einwanderung und Ältester Peter J. Friesen hielt die eigentliche Jubiläumsrede. Nach den Reden wurden dann alte Erinnerungen aufgefrischt aus der ersten Zeit, wie wir einmal hier ankamen. Damals waren wir 32 Familien, drei Witwen und ein Witwer. Dieser Witwer war der alte Ohm Ratzlaff von Rudnerweide. Er war schon sehr schwach, als wir nach Amerika kamen, und hat, so viel ich mich erinnere, nur einmal in Amerika gepredigt, und zwar bald nachdem wir angekommen. Als wir am 14. Oktober 1874 auf unser Land zogen, da war er schon so schwach, daß wir ihn auf ein Bett legen mußten, um ihn mitzunehmen, und es dauerte ja dann auch schon nur noch zwei Wochen, bis er starb und wir ihn unter Trauern auf dem von seinem Sohne gekauften Lande begruben. Ich selbst fuhr ihn damals mit meinem Fuhrwerke zu seiner letzten Ruhestätte. Mit Schmerz sehe ich, daß die Ruhestätte des lieben Ältesten in fremde Hände übergegangen ist und dieselbe jetzt umgepflügt wird. Bald wird die Stätte, wo einer unserer besten Männer liegt, vergessen sein. Mein Bemühen, die Grabstätte käuflich zu erwerben, scheiterte. Es wäre wirklich zu wünschen, daß man diesem Verstorbenen mehr Ehre erweisen würde, denn er hat wirklich seinem Volke treu, nicht nur hier, sondern auch schon in Preußen und Rußland gedient. Doch genug von dieser Geschichte, auf die ich garnicht gekommen wäre, wenn nicht das verflossene Fest so vieles wachgerufen hätte. War doch die erste Zeit eine recht schwere! Wir datten damals unter den 35 Familien 17 hilfsbedürftige und zum übrigen hatte niemand. Trotz alledem wurden 7000 Acres Land gekauft, und ein jeder machte sich daran, um für den Winter noch ein Haus gegegen die Kälte und den Wind zu bauen, denn der Winter stand vor der Thür. Aber als am 27. Nov. der erste Schneesturm kam, da waren wir doch so ziemlich alle unter Dach, wenn auch manchmal zwei Familien in einem Hause zusammenwohnen mußten. Dann gab es aber auch noch schöne Tage, so daß wir noch einen Stall bauen und dem Vieh einen sichern Schutz für den Winter gewähren konnten. In der Zeit sind ja dann von Jahr zu Jahr noch mehr Familien hinzugezogen, und wenn sie alle wären hier wohnen geblieben, so würden es nicht weniger als 400 Familien sein. Doch sind inzwischen immer einige fortgezogen, um auf anderen Stellen ihr Glück (?) zu versuchen. Von denen, die fortgezogen sind, sind die meisten nach Oklahoma, Minnesota und Dakota gezogen. Texas hat auch einige angelockt, aber als die Leute inne wurden, daß sie dort auch arbeiten sollten, und zwar noch mehr als sie es in den nördlichen Staaten mußten, da kamen sie aus dem sehr gepriesenen Texas bald wieder heim. Ich denke oft, daß es ein unnötiges Suchen nach einem bessern Patz ist, denn ich habe auf meinen Reisen in Kansas, Minnesota, Dakota und Nebraska gefunden, daß man es mit Fleiß und Sparsamkeit in jedem Staate zu etwas bringen kann.

Der gegenwärtige Flächeninhalt unserer Ansiedlung ist 12 Meilen in jeder Richtung. Henderson ist als Stadt nicht so von ungefähr.

Am letzten Sonnabend kamen die Landmesser hier durch, um die Vermessungen für die zweite Bahn vorzunehmen. Dieselbe schneidet nach der jetzigen Vermessung quer durch mein Land. Das ist zwar nicht sehr angenehm, aber wenn wir die Bahn wirklich einmal kriegen, so bedeutet das für uns doch ein groß Teil, da wir dann erwarten können, daß wir für unsere Produkte dann bessere Preise kriegen. Wenn wir auch noch hin und her in unserer Ansiedlung eine verschuldete Farm finden, so ist das doch schon nur selten, und in dem großen Areal von ungefähr 33,000 Acres Land, wo von 235 bis 250 Familien wohnen, kann auch nicht alles vollkommen sein. Daß wir aber nicht zu den ärmsten Gegenden gehören, das zeigt uns der Bericht der Henderson Bank, die letzten Herbst an $49,000.00 Depositen aus der Umgegend von Henderson hatte. Mit einem herzlichen Gruß an alle Rundschauleser,

Jakob Friesen.

Jansen, den 26. Dezember 1899. Ja, die Weihnachten sind wieder vorbei, mit ihren Mannigfaltigkeiten, die sie uns gebracht haben.

Es war hier bei uns recht gedrängt. Am Samstagabend hatte J. J. Wiebe in seiner Schule, wo auch deutsch gelernt wird, die Festlichkeit, und ein schönes Programm wurde ausgeführt, unser Chor sang schöne Lieder dazu und die Kinder sagten schöne gut gelernte „Stücke" auf. Sonderlich war ein kleiner Knabe da von 4 Jahren, der so würdevoll aufsagte, so laut und deutlich sprach, daß kaum 5 aus 10, die gründliche Schulbildung haben, es so thun können. Ich machte seinen Vater hernach aufmerksam, er solle ja aufpassen, wo der Junge blieb.

Sonntagnachmittag waren der Feste hier zwei, in der Peters-Kirche und in der Ensen-Schule. Leider konnte ich nur da sein, wo ich zuerst die Einladung erhielt, hätte gerne beiden „Übungen" beigewohnt. Schon um 1 Uhr drängten sich die Leute herbei, und um 1½ wurde das Fest von ihrem S. S. Lehrer, D. A. Friesen, eröffnet.

Der Chor, geleitet von Jakob Quiring, sang schöne Weihnachtslieder.

Schöne Gespräche, Gedichte, Lithurgien rc. wurden vorgetragen, es ist die größte S. S. in dieser Umgegend. Noch zwei andere S. S. Lehrer machten Schlußbemerkungen, und um 4 Uhr war die Feier aus.

Am Abend war in unserem Schulhause Weihnachtsfest anberaumt, wo unser Lehrer H. H. Wiebe mit seinen Schülern feiern wollte. Um 6 Uhr war unser Schulhaus gedrängt voll. Um 6:45 war Anfang, immer noch drängten sich Leute hinein. Nachdem wir den Anfang gemacht, fing der Lehrer an, sein Programm auszuführen, und man hatte Gelegenheit, zu hören wie viel Kinder, unter guter Leitung, leisten können. Kein übertriebener Humor, und doch sehr gut. Doch draußen war es kalt, und viele mußten draußen bleiben, und das bißchen Bildung, die etliche von denen noch hatten, blieb stille, und die Ruhestörer zeigten, wer und was sie waren.

Sonderlich war ein Stück „Vom Wasser des Lebens" merkwürdig und interessant.

Wir hatten an 500 Menschen da in und um ein Haus 20X30 Fuß.

Nachdem die Kinder und der Chor noch den bekannten Papiersack in Empfang genommen, schieden wir.

Montagnachmittag war Fest in unserem Versammlungshaus. Auch da fanden sich noch viele ein. Unser Fest wurde mit Verlesen des 72. Psalms eröffnet. Nur wenige Schüler sagten ihre Gedichte und Wünsche, indem wir das eigentlich schon fast alles gehört hatten, und alte Väter und Brüder machten kurze Bemerkungen, abwechselnd. Der Chor sang wirklich schöne Lieder. Auch unser alter S. S. Lehrer J. W. Fast war da und machte gute Bemerkungen, ferner Prediger H. Ratzlaff, P. Hildebrand, Wm. Thiesen, D. A. Friesen, J. J. Wiebe und andere, und merkwürdige Gedanken wurden da ausgesprochen, die der Beachtung und des Nachdenkens wohl wert sind. Auch unser l. Br. P. M. Warkentin, von Lehigh, Kan., war zugegen, er machte noch wichtige Schlußbemerkungen, denn viele Jahre stand er hier treu und fleißig in der S. S. Arbeit und wir haben früher schon oft und jetzt wieder aufs neue bedauert, ihn nicht mehr an unserer Seite in der Arbeit zu haben.

Wir machten uns noch zum Schluß aufmerksam über den Tod Moodys, daß wohl nur wenige Männer da oben in dem großen Buch eingeschrieben sind, die in ihrem Leben so viele Mitmenschen zum Stillstand, auf verkehrtem Wege, gebracht haben.

Abends war Feierlichkeit in Jansen, in der Meth. Kirche, und obzwar dringend eingeladen, gingen wir nicht hin.

Dienstagmorgen, den 2. Feiertag, hatten wir, wie schon viele Jahre, „Missionsfest". Br. J. H. Th. las Jes. 44, und an und für sich ist ja das Kapitel schon eine wichtige Predigt — lies es einmal nach, l. Leser—er sprach sonderlich über den 22. Vers. Br. J. F. sprach über Joh. 4, 35. Doch meine Meinung ist, daß Missionsfeste dazu da sind, ein Interesse und ein Mitgefühl für das Elend unter den Heiden zu erwecken, und das geschieht nicht, wenn man den Zuhörern sagt, was sie sollen oder nicht sollen, sondern wenn man von eigener, oder anderer Erfahrung mitteilen kann, wie man arbeitet und von welcher Bewandtnis die Not unter den Heiden ist.

Weihnachtswetter und Wege schlecht. Mein l. Vater ist immer noch sehr leidend.

Von Minnesota waren Js. Thiesen hier auf Besuch bei ihren vielen Freunden.

M. B. Fast.

Beemer, Neb., 22. Dez. 1899. Liebe Brüder! Mache euch hiermit bekannt, daß Br. Henry Steider von Milford, Seward Co., Neb., sich mit Katharina Bürky, Tochter von Josef und Katharina Bürky von Wisner, in den Stand der Ehe begeben hat. Die Trauung fand Donnerstag, den 21. Dez., im Hause der Eltern der Braut statt, durch Ältesten Joseph Schlegel, Milford, Neb. Da auch der liebe Br. Nic. Roth uns besuchte, wurde noch eine Versammlung abgehalten. Möge der Segen des Herrn ruhen auf den jungen Ehegatten, und die liebe Schw., welche wir in unserer kleinen Gemeinde besonders beim Gesange und in der Sonntagsschule sehr vermissen werden, in ihrer neuen Heimatgemeinde ein eifrig für den Herrn wirkendes Glied bleiben, ist mein Wunsch und Gebet. Dank auch den lieben Predigern für ihren Dienst der Liebe.

Mit herzlichem Gruß zeichnet in brüderlicher Liebe

Der Korr.

Kansas.

Alta, den 19. Dezember 1899. Werte „Rundschau"! Wünsche zuvor allen Rundschaulesern und dem Editor ein „Fröhliches Weihnachtsfest" und ein „Glückliches Neujahr".

In Nummer 50 der „Rundschau" las ich einen Bericht aus Canada, der mir nicht mit dem, was ich sonst von dort gelesen, stimmen will. Ich will nur eines anführen. Es wird dort nämlich erwähnt, daß es dort nicht so frühe Nachtfröste gebe als in Kansas. Der Schreiber ist, wenn ich anders den Bericht richtig verstehe, erst sechs Monate dort in Canada und meint jetzt schon, daß er aus Briefen aus Kansas erfahren habe, daß es sich hier in den letzten Jahren noch nicht sehr geändert habe. Ich habe immer geglaubt, daß es im Norden eher kalt werde als hier, und daß man dort doch wohl etwas früher als im Oktober Weizen ernte. Hier fing es doch nur ausgangs Oktober an zu frieren, während in jener Gegend es doch schon vorgekommen ist, daß der Weizen noch vor der Reife erfroren ist. In der Sonne arbeiten wir hier in Knasas auch nicht, sondern gerade so wie im Norden, im Sonnenschein und im Schatten.

Gegenwärtig ist es hier recht schön. Wir haben etwas Schnee und auch schon etwas Frost. Das Thermometer soll schon bis 13 Grad unter 0 gewesen sein. Am 16. d. M. beobachteten viele die Mondfinsternis. Grüßend,

Eine Leserin.

Canada, den 22. Dezember 1899. Da meine Gedanken heute so weit hinübergehen und sich an so mancherlei im alten Vaterlande anschließen, so will ich versuchen meinen Freunden und Bekannten einiges zu berichten, und da die „Rundschau" ein so beqeemer Bote ist, so möchte ich den Editor ersuchen, mir ein kleines Plätzchen in derselben für meinen Bericht einzuräumen.

Was unsere Gesundheit anbetrifft, so sind wir dem Herrn viel Dank schuldig, denn obschon ich nur schwach und gebrechlich bin, so hat uns Gott doch acht Kinder (6 Söhne und 2 Töchter) geschenkt, die alle gesund sind und uns viel helfen. Unser ältester Sohn, Jacob, hat zwei Meilen östlich von Inman eine Schule übernommen und versucht jetzt, wie es geht, ein Lehrer zu sein. So viel wir wissen, geht es ihm ganz gut und sind die Leute mit ihm zufrieden.

Die Ernte ist für uns dieses Jahr nur sehr schwach ausgefallen. Weizen haben wir nur sieben Bushel vom Acre, Hafer gar keinen und Korn 35 Bushel vom Acre bekommen. Der frischgesäete Weizen sieht sehr vielversprechend aus und wenn die 125 Acres gut gedeihen, kann es nächstes Jahr eine schöne Ernte geben. Wir haben hier unser sehr gutes Auskommen, doch schweigen des Menschen Wünsche ja niemals still.

Ich möchte nun einige von meinen Freunden aufmuntern doch zu schreiben, entweder an uns direkt oder durch die „Rundschau". Da sind zunächst die Geschwister Dörksen in Oklahoma mit ihren Kindern, und A. Dörksen in Süddakota, dann Johann Wiens und Johann Thiessen in Jansen, Neb. Schreibt alle. Es ist viel besser, wenn jeder Schreiber in der „Rundschau" seinen Namen angiebt, ob er nun ein regelmäßiger Korrespondent oder sonst jemand sei. Ich freue mich jedesmal, wenn ich einen Bericht von H. Rempel, früher Paulsheim, Rußland, lese, denn wir sind ja Jugendfreunde. Ich gratuliere noch nachträglich zur Silberhochzeitsfeier. Der Herr wolle euch segnen und noch lange in Gesundheit erhalten. Ich denke doch, daß der Freund Rempel wissen wird, wer ich bin. Ich war in Waldheim besser bekannt unter dem Namen Maler Dörksen. — Ich möchte auch meiner hochbetagten Schwester, Witwe Dietrich Koop, einen Gruß senden und sie bitten, uns doch auch noch einmal ein Lebenszeichen von sich zu geben. Unserm Vetter Abraham Reimer möchten wir noch einen Trostgruß senden. Der Herr gebe Dir Kraft, daß Du Dich ganz dem Herrn ergeben kannst, um auch einmal ins Reich des Friedens einzugehen. Laßt uns aber alle darnach streben, daß wir alle Zeit aufmerken und nicht lau werden. Noch einige Grüße an meine Geschwister Peter Dörksen und Peter Buller in Waldheim und Kröker in Fürstenau. Nicht vergessen sollen Geschwister Dörksen in Tiegenhagen und die vielen Freunde daselbst sein. Die Geschwister Dörksen im Bachmutschen und Franz Dörksen in Karpofka, und alle Freunde in Memrik lassen gar zu wenig von sich hören. Wir würden gerne durch unsern Freund Johann Ewert etwas über den Verbleib unseres Schwagers Jacob Neufeld, früher Gnadenfeld, erfahren. Da ich weiß, daß Freund Ewert ein Rundschauleser ist, so bitte ich ihn diese Zeilen doch dem Schwager Neufeld zuzustellen. Ich denke, daß Schwager Neufeld seiner Zeit besser gethan hätte, wenn er mit uns nach Amerika gegangen wäre, denn hier findet man sein gutes Auskommen, wenn man nur das Seine thut. Unsere Aufgabe ist ja die, daß wir alle Zeit beten und arbeiten. Dem Herrn aber gebühret alles Lob für seine Fürsorge und für seine große Liebe. Unser aller Sinn aber sei, wie in 2. Kor. Kap. 5 angedeutet. Nun zum Schluß noch einen freundlichen Gruß

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Unterhaltung.

Sieghardus.

Von W. Schmidt.

(Fortsetzung.)

Im deutschen Wald.

„Aber wird diese Welt immer bestehen?" fragte hier ein Jüngling. „Nein", sagte Wulfram; „einst wird sie untergehen, niemand weiß, wie bald. Die sechs Heime werden zusammengehalten durch einen ungeheuren Baum, die Weltesche Ygdrasyll. Aber an deren Wurzeln liegt seit alter Zeit ein Drache, und auf deren Gipfel sitzt ein Adler, zwischen denen ein haderstiftendes Eichhörnlein immer auf- und abläuft. Der Drache nagt grimmig an den Wurzeln des Weltenbaums. Mittlerweile werden Götter und Menschen und alle geschaffenen Wesen immer schlechter. Der Drache nagt immer fort, und wenn er die Wurzeln abgenagt hat, dann stürzt der Weltenbaum ins All herab. Ein furchtbarer Kampf erhebt sich zwischen den Riesen und den Göttern; die Götter sterben, alles braust durcheinander. Von Muspelheim fällt Feuer herab, es verbrennt die ganze Welt, und nur ein großer Rauch bleibt übrig. Das wird sein Ragnaruk, Götterrauch. Danach aber wird Baldur auferstehen, und Alfadir wird eine neue Welt schaffen, in der es kein Uebel mehr giebt. — Das ist unsere Götterlehre."

Gespannt hatten alle den Worten des weisen Schmieds gelauscht. Der Schluß seiner Erzählung, besonders die Erinnerung an den Weltenbrand und Ragnaruk, da auch die Götter untergehen würden, hatten eine sehr ernste Stimmung erzeugt, die nur wenig durch die unbestimmte Sage von einer neuen Welt gemildert wurde. Man wünscht sich bald gute Nacht, und still gingen alle in ihre Hütten, die mit den Blockhütten der amerikanischen Hinterwäldler viel Ähnlichkeit hatten. Nur Fenster und Fußboden fehlten. Jene wurden durch schwere Laden ersetzt, dieser durch den hartgestampften Grund. Mitten im kleinen Heim befand sich ein Herd, eine offene Fensterstelle, wo die Mutter in groben irdenen Töpfen die Hauptkost, den Haferbrei, bereitete. Brot gab es noch wenig, wohl aber Milch und Käse und Fleisch von zahmen und wilden Tieren. Hausrat war auch wenig vorhanden. Ein roh gezimmerter Tisch und ein paar ebensolcher Bänke, das war so ziemlich alles. Doch nein, die Hauptsache müssen wir nicht vergessen, die schönen, weichen Bärenfelle, die dort in der Ecke lagen und zum Lager dienten, und zwar nicht nur bei der Nacht. So unermüdlich nämlich der freie Germane im Krieg und auf der Jagd war, daheim überließ er gern die Arbeit im Hause und auf dem Felde der Frau und den Knechten, während er faul die Bärenhaut drückte. Darin ist es seit der Einführung des Christentums freilich viel besser geworden. Der deutsche Mann ist heute einer der fleißigsten in der Welt. Aber es giebt doch noch so manches, darin uns unsere Altvordern zum guten Beispiel dienen können. Da war ihre Gastfreundschaft, die selbst mit dem Feinde, der einmal ins Haus getreten war, den letzten Bissen teilte. Da war ihre Wahrheitsliebe, die jede Lüge für eine Schmach hielt. Da war vor allen ihre Keuschheit. Obgleich die Geschlechter in dem einen kleinen Raum der Hütten zusammen aufwuchsen, kam Hurerei oder gar Ehebruch fast niemals vor; so streng war die Sitte. War aber doch einmal ein Paar in die Sünde der Unzucht gefallen, so wurde es von den beleidigten Verwandten zusammengebunden, in einen Sumpf geworfen, mit Sträuchwerk bedeckt und elend hineingestampft. Diese hehre Keuschheit hat unseren Vorfahren auch die Riesenkraft so lange bewahrt. Die viel kleineren, aber auch viel unsittlicheren Römer kamen gar nicht aus dem Staunen und Verwundern heraus, wie in diesen kleinen Hütten und bei so magerer Kost solche Riesenleiber heranwachsen konnten.

Als die Nachbarn heimgegangen waren, wollte sich auch der Schmied erheben, um sich mit den Seinen zur Ruhe zu begeben. Seine Familie war nur klein für eine deutsche. Hat es doch trotz aller sonstigen Not im lieben Vaterlande noch nie am Kindersegen gefehlt. Ja, dieser reiche Kindersegen war den alten Römern vor 2000 Jahren schon ebenso furchtbar wie ihren heutigen Nachfolgern, den Franzosen. Wieder und wieder berichteten sie, daß sie diesen oder jenen deutschen Stamm vernichtet hätten. Kamen sie aber nach 30, 40 Jahren in dieselbe Gegend, so fanden sie ebensoviele tapfere Vaterlandsverteidiger wie vorher. Wulfram aber waren mehrere Kinder früh gestorben. Nur das älteste, ein fünfzehnjähriger Knabe, und das jüngste, ein fünfjähriges Mädchen, waren ihm geblieben. Den Knaben hatte er Sieghard genannt; nicht weil irgend ein Verwandter so hieß, sondern weil er auch in schwerer Zeit den Glauben an den endlichen Sieg seines Volkes nicht aufgeben wollte. Und als er von der Varus-Schlacht heimkehrte, und seine Frau Friedberta ihm ein neugeborenes Mägdlein entgegenhielt, da rief er in der Freude über den lang erhofften, endlich erlangten Sieg aus: Sieglind soll sie heißen! Er war ein geschickter Waffenschmied; selbst die Edlen seines Stammes kamen zu seiner Schmiede. Seit der Varus-Schlacht gab es ja Eisen genug. So war er denn zu einem ziemlichen Wohlstand gelangt. Der alte Wulf besorgte mit Friedberta das Feld; Sieghard half tüchtig in der Schmiede und schwang den schweren Hammer, daß des Vaters Herz sich freute. Er war der schönste, stärkste Knabe seines Alters. „Wenn du so weiter wächst", pflegte der Vater oft zu sagen, dem Jungen die Hand aufs Haupt legend, „dann wirst du deinen Vater eines Tages noch überragen; und ich bin doch der größte Mann weit und breit." In allen Leibesübungen der Jugend war er der Erste im Dorf. Dennoch hatte er das ernste, fast träumerische Gemüt des Vaters geerbt und horchte gerne auf dessen weise Rede. Mit klopfendem Herzen und hochroten Wangen hatte er der alten Göttersage gelauscht. Als nun der Vater sich anschickte, ins Haus zu gehen, faßte Sieghardus ihn beim Arm und bat: „Erzähle mir doch noch mehr von dem letzten Kampf der Riesen und der Götter!" Da es ein schöner Mondscheinabend war, so ließ der Vater sich leicht erbitten. Er setzte sich wieder auf die Bank. Aber da kam auch schon klein Sieglind auf seine Kniee geklettert, streichelte ihm den fußbreiten Bart und bettelte: „Nicht von den bösen Riesen, vom schönen Baldur sollst du uns erzählen." Da glitt ein glückliches Lächeln über das ernste Gesicht des Mannes. Er zog das liebliche Kind an seine breite Brust, küßte ihm die lang herabfließenden gelben Locken und sprach: „Dann muß ich wohl zuerst von dem schönen Götterliebling erzählen; sonst fallen meinem kleinen Liebling die blauen Äuglein zu. Doch spielt die eine Geschichte ja auch in die andere hinüber. Der Mutter Baldurs war geweissagt worden, ihr Sohn würde mit einem Pfeil getötet werden. Da ging sie hin und beschwor alle Geschöpfe, daß sie ihrem lieben Sohne nichts thun möchten. Nur die Mistel, die kleine schwache Schlingpflanze, hatte sie übersehen. Da nahm der böse Loki einen Distelzweig und machte eine Pfeilspitze daraus. Den also gespitzten Pfeil gab er Hödur, dem blöden, dummen Gott des Winters. Als nun eines Tages die Götter sich belustigten und mit allerlei Geschossen auf den schönen Frühlingsgott Baldur warfen, prallten alle ab. Baldur lachte nur dazu. Da aber kam Hödur mit seinem Mistelpfeil und schoß ihn tot." „O der böse, böse Loki!" fiel Sieglind hier schluchzend ein. Der Vater aber fuhr fort: „Da weinten alle Götter und Seligen um ihn. Ja es weinten alle Geschöpfe, Menschen und Tiere, Bäume und Steine und weinen noch, wenn der Frühling kommt und den Frost aus der Erde zieht. Der böse Loki wollte entwischen, indem er sich in einen Fisch verwandelte und in das Meer sprang. Aber er wurde gefangen und gebunden bis zum großen Tag des Gerichts. Hödur wurde von Bali, Wodans Sohn, erschlagen. Nun Baldur tot ist, geht das Verderben weiter seinen Gang. Der Stern der Götter erbleicht, ihre Kraft welkt immermehr dahin. Der Apfel der Iduna schützt sie nicht mehr vor dem Alter wie bisher. So haben die Riesen denn endlich leichtes Spiel, wenn die große Weltesche stürzt und der letzte große Kampf anhebt. Die Sterne fallen vom Himmel, die Erde erbebt, die Berge stürzen zusammen und begraben die Menschen, das Meer tritt über seine Ufer. Alle Götter kommen um. Lokis Sohn, der Fenriswolf, tötet Wodan; die Mitgardschlange tötet Thor, den Anbau der Erde regierte. Die ganze Welt samt Asgard, der Götterburg, wird von Surtur dem Schwarzen, dem König der Feuerriesen, in Brand gesteckt, Muspilli, der große Weltenbrand, bricht aus.

„Aber nicht für immer ist alles aus. Gimil, eine neue Erde, steigt aus dem Meere auf. Die schwarze Hel, die sonst nichts herausgiebt und alles aus der großen Schüssel speist, die Hunger heißt, muß doch den Baldur herausgeben, der auf die Erde zurückkehrt und hier ein Reich des Friedens gründet."

Stille herrschte unter der Linde vor der Schmiede. Klein Sieglind hatte von dem letzten Teil der Erzählung wenig verstanden; der Sandmann begann schon die blauen Äuglein zu füllen. Sieghard aber lehnte in tiefes Sinnen verloren am Stamm des Baumes. Auf einmal wandte er sich zum Vater mit der Frage: „Kommt er bald, der Ragnaruk, der Weltenbrand? Und wenn er kommt, werden auch wir in Baldurs Friedensreich wieder leben, nachdem wir mit der alten Welt untergegangen sind?" Betroffen fuhr da Wulfram zusammen. Die schwersten Gedanken, die ihn selbst plagten, wie kamen die schon in das Herz seines Sohnes, eines Knaben? Er ahnte ja, wie viele Deutsche seiner Zeit, den baldigen Untergang der germanischen Götterwelt, die doch einmal dem Ragnaruk verfallen war. Er klammerte sich an die Baldursage; denn er brauchte einen neuen Himmel, nachdem der alte ins Wanken geraten, und einen neuen Gott, nachdem die alten Götter dem Untergang geweiht waren. Aber wie nebelhaft war doch auch diese Sage, wie hatte er sich schon längst nach mehr Licht gesehnt! Eifrig hatte er die Religion der Römer erforscht. Aber er war abgestoßen worden von ihrer Schamlosigkeit und trostlos gelassen von ihrem Fatum, dem Schicksal, das endlich auch die olympischen Götter hinwegfegen sollte, aber nichts, rein gar nichts dafür setzte. Da hatte seine deutsche Göttersage doch wenigstens die Ahnung einer Auferstehung, einer neuen Erde, und darum schloß er seine Religion wieder tiefer ins Herz. Aber die ernste Frage Sieghards mußte beantwortet werden, so schwer es dem Vater auch wurde, da er, der arme blinde Heide, sie selbst nicht auflösen konnte. „Mein lieber Sohn", sprach er nach einer längeren Pause, „wann der Weltenbrand kommt weiß niemand; es mag noch lange währen. Du brauchst darüber noch nicht zu grübeln. Auch über Baldurs Reich weiß man nichts Bestimmtes; doch es ist unser letzter Trost. Freue du dich nur der gegenwärtigen Zeit. Noch steht Walhalla und empfängt die deutschen Helden. Und ein Held wirst du werden; das hoffe ich, das lese ich in deinen Augen. Das Vaterland wird starker Söhne bedürfen, vielleicht bald. Und sollte ich einst kämpfend fallen, dann tritt du an meine Stelle." Da flammte es auf in den Augen des Knaben, kühner Mut blitzte daraus hervor; so hatte der Vater noch niemals zu ihm geredet. Vergessen waren die schweren Gedanken an Ragnaruk und Baldurs Reich, wenigstens für den Augenblick: die jugendlichen Glieder streckend, rief er feurig aus: „Vater, wenn die Erbfeinde wieder kommen, dann kann ich auch schon kämpfen; und falle ich im Kampfe, dann tragen die Valkyren auch mich zur Götterburg."

Die Mutter, welche bisher still neben dem Vater gesessen und dem Gespräch aufmerksam zugehört hatte, zuckte bei diesen Worten ihres Sohnes zusammen und sprach: „Ach redet doch nicht immer vom Kämpfen und Sterben! Was sollte dann aus mir und Sieglind werden, wenn ihr dahin wäret!" Sieghard schwieg errötend; es that ihm leid, der lieben Mutter wehe gethan zu haben. Auch Wulfram blieb stumm. Nur drückte er der treuen Lebensgefährtin warm die Hand. Klein Sieglind jedoch, die bei den lebhaften Worten des Bruders wieder ganz munter geworden war, fragte plötzlich: „Kommen die kleinen Mädchen auch in die schöne Walhalla, wo Sieghard hin will?" Zum zweitenmal an diesem Abend war der weise Wulfram betroffen von der Frage eines Kindes. Sieghard aber rief mit knabenhaftem Ungestüm: „Was sollten wohl die Mädchen in der Walhalla? Die können ja nicht kämpfen!" Wulfram gab lange keine Antwort, sondern streichelte nur die seidenweichen Locken des Kindes. Aber die blauen Augen blieben so ernst und bang auf ihn gerichtet, daß er endlich sagte: „Brave Mädchen kommen auch in einen Himmel ganz nahe bei Walhalla." „Ist es da auch so schön wie in Sieghards Himmel?" fragte der kleine Krauskopf unerbittlich weiter. Da schloß der Vater den kleinen Mund mit einem langen Kuß. Zum erstenmal that ihm der Gedanke weh, daß Weib und Kind nicht mit ihm in demselben Himmel sein würden. Er vermochte dem Kinde keine Antwort zu geben; denn nach seiner Götterlehre mußte er „nein" sagen; und das brachte er nicht über sein Herz. Aber keine Antwort war auch eine Antwort. Laut weinend, warf das Kind die Arme um des Vaters Hals und rief einmal über das andere: „Ich will auch ein Knabe sein!" Und lange, nachdem sie sich zur Ruhe gelegt und auf dem weichen Bärenfellbett eingeschlafen war schluchzte sie noch von Zeit zu Zeit laut auf, und flüsternd, traumverloren kam es über ihre Lippen: „Ich will auch ein Knabe sein!"

3. Der Feind ist da!

Am vierten Abend nach dem soeben Erzählten waren die Bewohner Waldsrodes abermals unter der Linde vor der Schmiede versammelt, dieses Mal aber nicht zu ruhigem Geplauder. Eine hohe Erregung zeigte sich auf allen Gesichtern. Die Männer blickten trotzig drein, die Frauen sorgenvoll. Am großen Schleifstein stand jung Sieghard mit einem Schwert in der Hand, welches er sorgsam schärfte. Schon seit dem frühen Morgen stand er da, unermüdlich Schwerter und Spieße schleifend, wie er's vom Vater gelernt. Der war nicht daheim. Noch in derselben Nacht, da er die alten Göttersagen erzählt hatte, war er fortgeritten, und seitdem hatte man nichts wieder von ihm gehört. Während er sich ruhelos auf seinem Lager wälzte, mit den schweren Zweifeln an seiner Religion ringend, welche durch die Frage seiner Kinder aufs neue in seiner Brust entstanden waren, schlugen draußen die Dorfhunde an. Gleich darauf klopfte es leise an seine Thür; ein Bote Armins rief seinen Vertrauten Wulfram zu wichtigem Kundschafterdienst. Armin hatte erfahren, daß der römische Heerführer Germanicus, wie einst sein Vater Drusus es auch gethan, sein Heer auf Schiffen durch die Nordsee in die Ems geführt habe. Nun wollte er bestimmte Nachricht über die Richtung haben, welche Germanicus eingeschlagen habe, sowie über die Stärke seines Heeres. Inzwischen gingen seine Boten von Dorf zu Dorf, von Hof zu Hof, damit die deutschen Wehrmänner sich bereit hielten, ihr Alles gegen den Erbfeind zu verteidigen, sobald der Heerbann aufgeboten würde. Auch in Waldsrode wartete man mit Ungeduld der Dinge, die da kommen sollten, besonders der Rückkehr Wulframs.

Natürlich war Krieg das einzige Gespräch. Alle Männer waren bereits bewaffnet. Die ganzen Tage hatten sie sich im geliebten Waffenhandwerk geübt. Soeben wurde der altberühmte Schwerttanz aufgeführt. Die Jünglinge des Dorfes hatten sich mit gezückten Schwertern in einem Kreise aufgestellt. Einer von ihnen aber sprang, nur mit einem Lendentuch bekleidet, durch die scharfgeschliffenen Waffen hindurch, die Kreuz und die Quere; jetzt sich bis zum Boden neigend, um unter zwei Schwertern hindurch zu schlüpfen; jetzt den schlanken Leib in die Höhe schnellend, um den blitzenden Kreis zu überspringen. Immer aufgeregter wurde das gefährliche Spiel. Man wußte kaum, was man mehr bewundern sollte, die Schwertsicherheit der Schwertführer, die die gefährlichsten Stiche und Hiebe führten, ohne doch den Freund zu durchbohren, oder die Kraft und Gewandtheit des Tänzers, der oft gerade in die Schwertspitzen zu springen schien und sich doch nicht einmal die Haut ritzte. Endlich schien er aber überwunden zu sein. Die Gegner hatten sich dicht geschart und die Schwerter strahlenförmig auf ihn gerichtet. Schon wurden unter den Zuschauern Rufe des Bedauerns laut. Da trat der Tänzer schnell zurück, bis die Schwertspitzen hinter ihm sein Fleisch berührten. Dann nahm er einen kurzen Anlauf und schwang sich in mächtigem Sprung über die Häupter der Gegenüberstehenden hinweg. Brausender Beifall belohnte ihn, als er schweißtriefend zurück trat. Nun trat das Gespräch wieder in den Vordergrund. Die Männer rühmten sich ihrer alten Heldenthaten, entblößten die behaarte Brust und zeigten die ehrenvollen Narben. Sie freuten sich auf den bevorstehenden Kampf; denn seit der Varusschlacht war ihr Mut stark gewachsen. Nur die Alten, die noch die furchtbaren Kämpfe gegen Drusus mitgemacht hatten, nahmen die Sache nicht so leicht, wenn es in diesem Dorf auch keine Römerfreunde gab. Der alte Wulf aber rief: „Ich sage euch, Männer, es ist Thorheit, gegen die Römer zu kämpfen. Ich fürchte den Ausgang des Kampfes. Ich bin gewiß kein Feigling und habe in der Varusschlacht meinen Mann gestanden. Als Bärenführer habe ich auch manchen Römer in den Schenken zusammengeschlagen. Ich weiß gut, daß der Deutsche dem Römer Mann gegen Mann an Mut und Kraft weit überlegen ist. Aber ich habe auf meinen Zügen durch Gallien und Italien die Macht der Römer kennen gelernt; davon habt ihr, die ihr nie aus eurem Walde herausgekommen seid, keine Ahnung.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten 75 Cents.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

3. Januar 1900.

Mit Mut und Gottvertrauen sind wir ins neue Jahr eingetreten. Gott hat soweit geholfen, und er wird auch weiter helfen. Ein Jahr schwerer Arbeit liegt hinter uns, und ein nicht minder arbeitsreiches Jahr liegt vor uns. Im Bewußtsein eigener Unvollkommenheit, aber im Vertrauen auf den Herrn übernahm der Editor vor einem Jahr die Arbeit an der „Rundschau".

Manches hat der Editor im verflossenen Jahre erfahren und auch manches lernen dürfen. Eine Thatsache möchte er hier besonders erwähnen und das ist die, daß er gesehen hat, daß die meisten Rundschauleser Vertrauen zu ihrem Blatte haben, daß sie ehrlich und gutmeinend sind, und daß sie gerecht sind, indem sie nach dem Grundsatz handeln: Jedem das Seine.

Der Editor will versuchen, in diesem Jahre noch vorsichtiger zu sein. Jedes Ding muß gelernt werden.

Jeder, dem das Wohl seines Volkes am Herzen liegt und der da einsehen kann, daß wir ein Blatt wie die „Rundschau" haben müssen, sollte mithelfen, damit das Blatt stets besser werde und seinen Zweck stets mehr erfülle.

Wichtige Bekanntmachung.

Infolge der unerwartet großen Nachfrage nach unsern schönen Wandkalendern wurde unser Vorrat derselben sehr schnell vergriffen und wir können hier im Lande keine mehr bekommen. Es ist jedoch eine große Bestellung von Deutschland abgeschickt und wenn dieselbe eintrifft, werden wir alle Bestellungen sofort füllen. Alle Bestellungen auf den Kalender sind sorgfältig eingetragen. Wir bitten also um eine kurze Frist.

Briefkasten.

Uns ist eine Warnung vor einer gewissen Person zugegangen, die wir aber nicht eher veröffentlichen können, als bis der Betreffende uns seinen vollen Namen angegeben hat.

Aid Plan.

Als Antwort auf einige Fragen, in Bezug auf Hagelschäden, wollen wir hiermit allen denen, die noch auf Entschädigung Anspruch gemacht haben, sagen, daß alles, was bis jetzt eingetragen ist, so weit es möglich ist, gebraucht werden soll. Es sollte aber auch sehr wohl bedacht werden, daß es eine Ungerechtigkeit ist, Schadenersatz zu verlangen, wenn man nicht dazu berechtigt ist. Es haben einige Anspruch auf Ersatz erhoben, wo wir bei uns nicht das Recht zu haben glauben, dieselben auszuzahlen und wir haben sie deshalb aufgeschoben bis zur allgemeinen Versammlung. Wir sind hier eben Diener der Glieder des Aid Plan und der Aid Plan selbst, das sind vielmehr die Glieder. Niemand aber wird es uns übelnehmen, wenn wir so vorsichtig und erst gewiß sein wollen, daß das Geld an den kommt, wo es wirklich not thut und wo man zur Entschädigung berechtigt ist.

Wir erhielten vor einigen Tagen eine Anzahl Einschätzungen, die aber von keinem Briefe begleitet waren, und da die Einschätzungen die Nummern von eins bis vier trugen, setzen wir voraus, daß dieselben aus einem neuen Distrikt kommen. Wir können aber so keine Eintragungen machen und müssen deshalb um sofortige Zusendung der Adresse bitten.

P. G. P. in L., Kansas.—Werde die Sache in der nächsten Nummer der „Rundschau" berichtigen, und wir können damit vielleicht dem bösen Leumund die Gelegenheit nehmen, Zwietracht zu säen, wo doch keine Ursache ist.

Es giebt einige wenige Distrikte, in denen ist man sehr langsam mit der Einsendung der Gelder. Man möchte sich doch beeilen, da wir die Bücher zum Abschluß bringen möchten, ehe die Versammlung tagt.

Wir erinnern wiederum daran, daß die Allgemeine Versammlung des Aid Plan am 14. Feb. stattfindet und alle etwaigen Sachen, die der Versammlung vorgelegt werden sollen, beizeiten dem Hauptschriftführer zuzustellen sind. —

Vierzehn Regeln für Eltern, um die Kinder an Gehorsam zu gewöhnen.

1. Laß das Kind sehen, daß Gehorsam von ihm zu fordern ein unerschütterlicher Grundsatz bei dir sei. „Um ein gehöriges Ansehen zu erhalten und dich des Gehorsams zu versichern," sagt Diek, „mußt du niemals mit Wort, Blick oder Miene etwas gebieten, was du nicht entschlossen bist durchzusetzen oder befolgt zu sehen." Dies ist der Fels, an dem die meisten Eltern scheitern in der Erziehung ihrer Kinder. Während sie beinahe ohne Aufhören ihren Kindern Befehle geben, vergessen sie zu oft, darauf zu sehen, ob sie auch befolgt werden; sie scheinen eine gelegentliche Übertretung ihrer Gebote für eine Kleinigkeit und natürliche Sache zu halten. Diese so allgemein verbreitete Handlungsweise hat einen höchst schädlichen Einfluß auf das elterliche Ansehen und auf das wahre Wohl der Kinder.

2. Durchdenke zuerst gründlich die Gesetze, nach denen du regieren willst. Du brauchst nur wenige einfache, vielumfassende Regeln, welche dein Kind sobald als möglich verstehen lernen kann.

3. Hüte dich, sie zu ändern, zurückzurufen und wieder von neuem zu verordnen. Kinder lernen bald die Schicklichkeit häufig veränderter Regeln bezweifeln. Es fällt ihnen in die Augen, wie ungereimt es ist, heute ein gewisses Gebot strenge durchzusetzen, morgen es aufzugeben und übermorgen es wieder einzuführen.

4. Behandle Kinder als vernünftige Wesen. Zeige ihnen, wie billig deine Forderungen sind. Freilich giebt es viele Fälle, in denen sich das nicht thun läßt. Ein Kind von drei Jahren kann das Alphabet erlernen, ist aber unfähig, den Nutzen, den ihm seine Kenntnis giebt, zu begreifen. In solchen Fällen muß es lernen, Vertrauen in seine Eltern zu setzen. Doch können Kinder häufig die Gründe für ein gewisses Betragen wohl entdecken. Wo du kannst, suche durch Gründe zu bewegen; wo du das nicht kannst, mußt du dein Ansehen gebrauchen.

5. Einige Dinge, welche auf den ersten Blick geringfügig erscheinen, haben wichtige Folgen. Z. B. wenn du zu einem Kinde sprichst, so gieb dir besonders Mühe, dir seine ungeteilte Aufmerksamkeit auf das, was du ihm sagst, zu versichern. Rufe das Kind zu dir, heiße es dir ins Auge schauen, sprich in einem Ton und auf eine Weise, welche anzeigt, daß du in vollem Ernste bist. Regiere mittelbar die Jüngeren durch die Leitung der Aelteren. Erscheine, ja sei in der That eher betrübt als gereizt durch Ungehorsam und strafe mit einem sich deutlich in Wort, Ton und Miene darstellenden Kummer.

6. Entferne soweit als möglich Versuchungen aller Art. Wie es viel leichter ist, ein Feld von Unkraut frei zu erhalten als es auszuwurzeln, wenn es hineingesäet ist, so viel leichter ist es, bösen Angewöhnungen vorzubeugen, als sie gut zu machen.

7. Bekräftige, sobald es das Alter erlaubt, dein Ansehen mit dem Worte Gottes. Dies sollte übrigens mit Klugheit und vielleicht etwas sparsam geschehen, und wird dann seine heilsame Wirkung nicht verfehlen. Laß dein Kind wissen, daß sein großer und immer gegenwärtiger Schöpfer Gehorsam gegen Eltern befiehlt, daß dies das erste mit einer Verheißung verbundene Gebot ist. Daß dagegen Ungehorsam sein Mißfallen erregt. Nach einer Aeußerung von Unfolgsamkeit lasse es einen besonderen Abschnitt der Bibel, der sein Betragen verdammt, laut vorlesen.

8. Gieb einem Kinde nie das, was es mit großem Geschrei verlangt. Dies hieße es zu bezahlen für sein lärmendes Ungestüm, welches es bald für den kürzesten Weg, seine Zwecke zu erreichen und seine Gelüste zu befriedigen, betrachten lernen würde. Den billigen Bedürfnissen des Kindes sollte man aber immer zur rechten Zeit begegnen; denn da das Schreien das einzigste Mittel ist, seine Bedürfnisse und Schmerzen auszudrücken, so lange es nicht sprechen kann, so wird, im Fall man nicht auf solches gehörig acht hat, bis es zum Schreien durch Schmerz genötigt ist, es bald sich daran gewöhnen, das Schreien mit der Befriedigung seiner Bedürfnisse zu verbinden.

9. Wende alle schicklichen Mittel an, die Liebe deiner Kinder zu gewinnen. Lehre sie ihre Verbindlichkeit und erwecke in ihnen ihre Dankbarkeit; mache, daß sie dich zu sehr lieben, um dich zu beleidigen.

10. Vermeide alle unnötige Strenge. „Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn." Grausame Eltern haben gewöhnlich schlimme Kinder.

11. Scherze nie mit einem Kinde, noch schmeichle mit ihm, wenn es etwas Unrechtes thut oder im Begriff ist, zu thun.

12. Strafe nicht hart ein Kind in Gesellschaft, schone seine Gefühle und mache es nicht zum Gegenstand des Lachens.

13. Hüte dich vor immerwährendem Tadel. Übergehe lieber leichte Schwachheitsvergehen. Wenn du tadelst, so sollte das Kind deutlich überzeugt sein und fühlen, daß es Unrecht gethan hat.

14. Endlich halte ich es für vernunft- und schriftgemäß, bisweilen die Rute zu Hilfe zu nehmen. „Wer seiner Rute schonet, der hasset seinen Sohn," d. h. er könnte ihm, wenn er ihn haßte, keinen größeren Schaden zufügen, als wenn er sich weigerte, ihn zu züchtigen, im Fall seine Halsstarrigkeit und Ungehorsamkeit es erforderte. Durch Vernachlässigung früher Züchtigung erhalten die Leidenschaften die Überhand; das Gemüt wird empfindlich, eigensinnig und weichlich; der Stolz wird genährt, Demut zerstört und der zur Gewohnheit gewordene Genuß alles Erwünschten macht den Geist unfähig, die Sorgen und Schmerzen, die Hindernisse und Widerwärtigkeiten, denen der Mensch auf dieser Welt ausgesetzt ist, mit Gleichmut und Festigkeit zu ertragen. (Sendbote.)

(Fortsetzung von Seite 2.)

an alle Rundschauleser und den Editor, und wünsche allen ein fröhliches neues Jahr. Eure geringen Mitpilger zur Ewigkeit

Jacob und Maria Dörksen.

Unsere Adresse ist: Jacob Dörksen, Canada, Marion Co., Kansas.

Wisconsin.

Sarona, den 21. Dezember 1899. Liebe „Rundschau"! Wie ich vor ungefähr einem halben Jahre berichtete, daß sich eine Anzahl Brüder ein Stück Land hier in Wisconsin gekauft hatten, um daselbst in Zukunft bei gemeinschaftlicher Arbeit ihr Brot zu essen, so kann ich heute berichten, daß am 18. Dez. auch ich mit meiner Familie glücklich auf der Ansiedlung angekommen bin. Unsere Häuser bauten wir schon im Spätsommer, und so sind wir in dieser Hinsicht für diesen Winter sehr gut aufgehoben. Wir haben bereits eine neue Postoffice und bitten dieselbe in der „Rundschau" zu veröffentlichen. Diese ist jetzt auch meine Postoffice und man adressiere weiterhin anstatt nach Mountain Lake, Minn., meine Postsachen an

A. Hiebert,
Sarona, Washburn Co., Wisconsin.

Texas.

Da von hier so wenig Berichte kommen, weil P. Warkentin weggezogen und H. Unruh uns wahrscheinlich auch bald verlassen wird, so will ich etwas schreiben. Und da ich so gerne Berichte aus allen Gegenden lese, so geht's andern vielleicht ebenso, das heißt aber nur, wenn der Editor es für brauchbar findet, wenn aber nicht, so weiß er einen guten Platz dafür. (Gute Berichte finden immer den rechten Platz. — Ed.)

Es gehen über Texas ja so verschiedene Gerüchte, daß darüber wohl wenig zu sagen ist, aber ich denke, es ist auch hier Gottes Erde, und unsers himmlischen Vaters Sonne scheint auch hier. Wenn's auch manches noch zu wünschen giebt, so hat wohl noch keiner Mangel an Nahrung und Kleidern gehabt, wenigstens hier bei uns. Nicht der ist der Glücklichste, der viel hat und bedarf, sondern dessen Bedürfnisse gering sind und der nicht zu viele Ansprüche an dieses Leben macht. Hier ist ja nicht unsere Heimat, sondern wir sind auf der Reise dorthin. In letzter Zeit hatten wir reichlichen Besuch aus Kansas, es waren junge Männer, welche weiter nach Galveston gefahren sind. Johann und Jakob Klaassens Vater weilt noch hier, auch Harder will diese Tage hier ankommen. Wir freuen uns, wenn uns recht viele besuchen. Wir haben jetzt beinahe Sommerwetter, auch hat's schon ein paarmal tüchtig geregnet. Unsere Weide ist recht gut. Die meisten sind wohl mit Baumwollpflücken beschäftigt, um den Rest einzuheimsen. Es sind wohl noch einige fieberkrank, aber sonst wohlauf. Frau und Kind sind, Gott sei Dank, immer schon gesund. Meine Schwiegereltern, Bernhard Krökers, sind auch hergekommen, sie sind jetzt unsere Nachbarn. Zum Schluß alle herzlich grüßend,

Abraham F. Wiens,
Rosenberg, Texas.

Illinois.

Chicago, den 27. Dezember 1899. Wie bald doch die Zeit dahinflieht! Schon sind wir 6 Wochen hier in der neuen Heimat (?).

Soeben sind die Weihnachten vorbei, die, obzwar etwas kalt, doch recht fröhlich waren. Wir sind hier in dem „Christlichen Kinderheim", wo wir mithelfen, nur arm; hatten daher auch nur kleine Pläne für die äußerlichen Weihnachtsfreuden. Da auf einmal bekamen wir einen 10 Fuß langen Fichtenbaum mit allem Zubehör geschenkt. Da ließen wir es uns nicht verdrießen, denselben aufzustellen. Und so wurden denn den 24. Dezember abends die Wachslichter angezündet. Die Kinder, 31 an der Zahl, hatten ihre Stückchen und Liedchen gelernt. Zum Anfang wurde das 13. Kap. in 1. Kor. von den Kindern hergesagt, dann wurden sie einzeln und gruppenweise aufgefordert, ihre Aufgabe zu sagen und zu singen. Indem wir das Glück hatten, an dem Tage unsere ganze Familie zusammen zu haben (was schon seit vier Jahren nicht möglich gewesen), so sangen auch unsere großen Kinder noch etliche Quartette zur Verschönerung dazwischen. Nachdem das Programm zu Ende war, machten sich einige der Besucher daran, den Kindern (wie auch dem ganzen Heim) ihre Dankbarkeit auszusprechen und durch Fragen und Hinweisen auf die Geschichte, suchten sie klar zu machen, daß die Ursache zu diesem allen Jesus sei, und wie sie jetzt so sehnlich warteten auf die Austeilung der Gaben, so, und noch mehr sollten wir warten auf das Kommen Jesu. Dann ging es an ein Austeilen der Geschenke unter klein und groß. Machten die Kleinen ihre Freude durch lauten Jubel kund, so waren doch die Mütter der Kleinen, die meistens zugegen waren, nicht weniger gerührt; sowohl über das Gelernte, wie über das frohe Herz ihrer Lieben, die sie Armut halber andern anvertrauen müssen. Auch die Besucher freuten sich solcher Gelegenheit, daß es uns vergönnt ist, andern eine Freude zu machen, welche nachher, nachdem der Mensch so manchen Sturm, so manche Nacht hat erleben müssen, als Denkmäler hervorleuchten. Mir wird es immer wichtiger, daß wir, die wir uns Christen nennen lassen, alles Selbstsüchtige sollten beiseite setzen und uns den Gefallenen weihen. Christus kam nicht, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen. In diesen 2 Punkten liegt das Geheimnis des Verfalls und der Verbesserung der Welt. Wo jedermann will gedient sein, da geht's an ein Fordern und nicht an ein Entgegenkommen, und dann folgt Streit und Haß. Wo aber jedermann anfängt zu dienen, da geht's an ein Danken und Zuvorkommen. Die Liebe geht vor, ohne gefordert zu werden. Wer's nicht glauben kann, versuch's einmal. Nun, wie schon erwähnt, haben wir, so schwierig es zu Anfang schien, alle unsere Kinder in einem Hause für eine Woche. Margaret kam von Dubuque, Iowa, David und Katharina von Battle Creek, Sarah, die zwar in Chicago, doch eine Meile von uns ab ist, wurde (indem uns unsere Pflegerin verließ, um die Ihrigen zu besuchen) als solche von der Matron für eine Woche einberufen. So ist diese Woche für uns, wie der Amerikaner sagt: "A splendid time."

Das Wetter ist gegenwärtig trocken und kalt. Wir hatten schon bis 22 Grad R. Der Gesundheitszustand ist in unserer Familie befriedigend. Alle Rundschauleser grüßend, besonders noch alle Freunde und Bekannten, auch in und bei Mountain Lake nicht ausgenommen, zeichne ich mich, auf Briefe hoffend, als euer geringer Mitpilger dem Himmel zu.

Unsre Adresse ist noch immer:

David Walde,
2408 S. Park Ave., Chicago, Ill.

Canada.

Saskatchewan.

Rosthern, den 16. Dezember 1899. Werte „Rundschau"! Bitte ein paar Zeilen von mir an meine Geschwister anzunehmen. Hiermit möchten wir besonders den folgenden Freunden und Geschwistern von unserem Ergehen Nachricht geben. David Schultz, Peter Eck und Peter Unruh. Wir senden euch die herzlichsten Grüße, und die Mutter schließt sich uns an. Die Mutter wird schon sehr alt und ihre Kräfte nehmen schon sehr ab. Sie wird nächsten Mittwoch 86 Jahre alt. Sie möchte noch gerne von euch allen etwas hören, und wir würden gerne wissen, wie es euch allen geht. Besonders wir würden uns Nachrichten aus dem Süden sehr willkommen sein. Da ist es doch wohl noch immer schön warm, während wir bei uns schon recht kaltes Wetter haben. Bis ausgangs November hatten wir

sehr angenehmes und mildes Wetter, dann wurde es kälter, aber seit dem 11. Dezember haben wir richtiges Winterwetter. Wie es uns hier im hohen Norden noch ergehen wird, weiß der allein, der alles regiert. Wir sind ja zum Teil froh, daß wir hier eine Zuflucht gefunden haben, wo wir auf unserem eigenen Lande wirtschaften können, und hoffen wir mit der Zeit auch unser eigenes Brot zu haben. Wir dachten eigentlich, daß wir es schon dieses Jahr haben würden, denn wir hatten noch im Frühjahr etwas Land gebrochen und Weizen eingesät, aber das Wetter war nicht günstig und als am 30. August ein Frost kam, zerstörte er den Weizen. Unsere Kinder, Kornelius und David, sind noch bei uns und helfen in der Wirtschaft, wohingegen Peter sich ein Stück Land eine Meile nördlich von uns aufgenommen hat. Isaac Schmidt wohnt eine Meile östlich von uns. Abraham Schultzen und Isaac Böse wohnen noch in Dakota.

Bei uns sind wir so ziemlich gesund und wünschen dasselbe auch euch. Unser Gebet aber geht dahin, daß wir endlich einmal selig werden mögen. Nun schreibt bald an

Kornelius D. Unruh.

Rosthern, den 21. Dezember 1899. Werte „Rundschau"! Da es schon ziemlich lange her ist, seit ich etwas für dich schrieb, und da seither auch recht wenig von hier in der „Rundschau" erschienen ist, so will ich versuchen wieder einmal einige Zeilen dir mitzugeben.

Das Wetter ist hier dieses Jahr so ganz anders gewesen, als wir es sonst in den letzten drei Jahren gewohnt sind. Während sonst der Winter immer schon im November sein Erscheinen machte, und dann die Monate Dezember und Januar verhältnismäßig schön waren, kehrte sich das Ding jedes Jahr um, und wir hatten den schönsten Monat November, von dem ich bis jetzt zu berichten weiß. Von 20 Grad Kälte, wie wir es sonst in dem Monat haben, kann ich dieses Jahr nicht berichten. Der Dezember aber hat uns schon recht anständige Kälte gebracht. Wir haben in diesem Monat schon bis 27 Grad Kälte gehabt. Aber heute ist es sehr gelinde und nur etwa zwei Grad Kälte. Schnee haben wir bis jetzt nur sehr wenig gehabt, noch nicht genug zum Schlittenfahren. Das Vieh hat sich bis jetzt noch fast alle Tage das Futter selbst gesucht und läuft noch frei auf der Tenne und Prairie umher. Das Vieh ist im Durchschnitt in ausgezeichnetem Zustande. Da wir sehr viel Regen gehabt im Sommer, so ist die Ernte auf den meisten Stellen nur schwach ausgefallen. — Der Gesundheitszustand ist hier verhältnismäßig ein sehr guter. — Die Preise für Getreide sind sehr verschieden. Weizen bringt von 20—50, Gerste von 25—30, Hafer von 20—25 Cents pro Bushel.

Einige Zeilen möchte ich noch an meine Freunde und Verwandten richten. Lieber Schwager Johann Klaassen, wie geht es Dir? Hast die Sachen, welche wir Dir schickten, erhalten? Und dasselbe möchte ich auch unseren Onkel Johann Wiens fragen. Bitte antwortet uns doch, wenn auch durch die „Rundschau". Mit Gruß,

J. Friesen.

— Den am Schalttag Geborenen sagt Leyh: „Diejenigen Menschenkinder, welche am 29. Februar geboren sind und ihren veritablen Geburtstag nur alle vier Jahre feiern können, müssen diesmal statt vier, sogar acht Jahre auf die Feier warten; vom 29. Februar 1896 bis 29. Februar 1904; denn im Jahre 1900 fällt das Schaltjahr aus."

Landwirtschaftliches.

Verwendung der Speisekürbisse.

1. Gebackener Kürbis. Man schält einige Streifschnitte von feinem Speisekürbis recht dick ab, damit nichts von der grünlichen, inneren Schale daran bleibt, wäscht sie, schneidet sie in große Würfel und kocht diese mit einem Stück Zimmet in Wasser weich, gießt das Wasser ab und treibt das Kürbisfleisch durch einen Durchschlag. Dieses Mus stellt man einstweilen beiseite. Nun kocht man ein halbes bis ein ganzes Pfund guten Reis, je nach der Zahl der Tischgäste, nachdem er zuvor gewaschen und gebrüht, in guter Milch zu dickem, festem Brei ein, schüttet diesen in eine Schüssel, verrührt, solange er noch warm ist, ein entsprechend großes Stück Butter darin, und, wenn abgekühlt, Zucker, sechs bis zehn Eier (von denen das Weiße zu Schnee geschlagen und ganz zuletzt darunter gezogen wird), etwas Salz und gestoßene, bittere Mandeln nebst dem Kürbismus zu einer möglichst steifen Masse, welche in eine mit Butter ausgestrichene Form gebracht und bei guter, jedoch nicht zu starker Hitze etwa eine Stunde gebacken wird.

2. Falsches Apfelmus oder Kompott. Bei weitem billiger und dennoch sehr schön, ähnlich wie Apfelmus schmeckend, ist Kompott von Kürbis. Man bereitet in erster Reihe ein Mus, wie es im Rezept zum gebackenen Kürbis angegeben ist; dann setzt man demselben Zucker, Citronensaft, abgeriebene Citronenschale und ein Stückchen Zimmet zu und läßt alles auf schwachem Feuer noch einkochen. Gut gereinigte und vorher halb gar gekochte Korinthen, darunter gemengt, verfeinern das Kompott. Noch feiner kann man es machen, wenn man das Fleisch einer gekochten Quitte darunter mischt. Garniert man das angerichtete Kompott noch mit zierlich angeordneten Stückchen von Himbeer- oder Erdbeergelee, so wird es niemand von Fruchtkompott unterscheiden.

3. Kürbis wie Senfgurken. Als Beigabe zu Rindfleisch oder Braten, ebenso um unter Herings- oder Kartoffelsalat (feinwürfelig geschnitten) gemengt zu werden, ersetzt ein guter Speisekürbis die so viel teureren Gurken. Man schneidet hierzu die recht dick abgeschälten Kürbisstücke in zwei Finger breite und einen Finger lange Streifen, rundet die scharfen Ecken etwas ab und bestreut die Streifen mit Salz, wobei man sie in Steintöpfe einschichtet. Auf 10 Pfund Kürbis rechnet man 4 Unzen Salz. Nach 24 Stunden nimmt man den Kürbis aus der Salzlake, trocknet die Streifen mit einem Tuche ab, setzt guten Essig aufs Feuer und legt, wenn er kocht, einen Teil des Kürbis hinein, läßt denselben einigemal aufkochen, nimmt ihn mit dem Schaumlöffel heraus, legt ihn in die Töpfe, wieder Kürbisstreifen in den kochenden Essig, und fährt damit in derselben Weise fort, bis aller Kürbis etwas gekocht, aber ja nicht weich geworden ist. Zwischen jede Schicht Kürbis streut man indessen ein Gemisch von folgender Würze: Ganze Körner weißen Pfeffer, weiße Senfkörner, kleine Stückchen Muskatblüte, kleine Würfel Meerrettich, Schalotten, einige Knoblauchzehen, Estragon, Dill, Lorbeerblätter. Doch hüte man sich, vor den scharfen Sachen, wie Senf, Meerrettich, Knoblauch, zu viel zu nehmen, da sie sehr nachwirken. Den gekochten Essig läßt man erkalten und gießt ihn dann über den Kürbis, daß er übersteht, worauf man die Töpfe mit Pergamentpapier verbindet. Nach zehn bis zwölf Tagen gieße man den Essig ab, kostet ihn, ob noch etwas Salz fehlt, was man dann dazu thut, und läßt ihn mit einem Theelöffel voll Gewürznelken ein paar Minuten kochen, erkalten, und giebt ihn durch ein Sieb über den Kürbis, damit die Gewürznelken, die der Frucht schwarze Flecken machen würden, zurückbleiben. Nun werden die Töpfe wieder fest verbunden und an einem kühlen, trockenen Orte aufbewahrt.

4. Kürbissuppe mit Milchreis. Man kocht Reis in guter Milch weich, jedoch müssen die Reiskörnchen noch ganz bleiben. Das Ganze muß eine etwas sämige Suppe darstellen. Inzwischen hat man ein Mus von Kürbis hergestellt, wie es unter No. 1 angegeben, fügt dieses der Milchsuppe nebst Zucker, geriebenen süßen und bitteren Mandeln hinzu, läßt alles zusammen heiß werden und giebt es in die Terrine. Erst in dieser salzt man die Suppe, da sie, auf dem Feuer gesalzen, leicht käsig wird. Sie muß etwas dicklich sein, ist schmackhaft und sättigend. Obgleich eigentlich ostpreußisches Nationalessen und etwas weichlich, hat es doch selbst Männern auch in anderen Gegenden sehr gut geschmeckt.

5. Kürbissuppe — sauer. Herzhafter und doch sehr fein ist eine Kürbissuppe auf folgende Art bereitet: Man kocht die Nußgroßen Stücke von geschältem, gutem Speisekürbis mit Citronenschale und einer Stange Zimmet in reichlichem Wasser ganz weich, treibt es durch einen Durchschag, giebt es in den Topf zurück, fügt den Saft von ein bis zwei Citronen nebst reichlich Zucker hinzu und macht die Suppe mit etwas Kartoffelmehl sämig. Nun gießt man etwa ½ Pint kräftigen Rheinwein oder auch Sherry dazu, läßt die Suppe damit heiß werden, aber ja nicht kochen und richtet sie mit einer Prise Salz an.

Das richtige Melken.

Hierüber läßt sich die „Schweiz. Milchzeitung" wie folgt aus:

Das mit dem richtigen Melken verbundene Streichen und Drücken übt einen günstigen Reiz auf die Milchdrüsen der Kuh aus, infolgedessen die Milch reichlich ausströmt. Wendet jedoch der Melker nicht seine volle Aufmerksamkeit dem Melken zu, ist er roh in der Behandlung der Tiere, dann verursacht ihnen das Melken Schmerzen. Die Kühe werden unruhig, und die nächste Folge davon ist, daß sie nicht rein ausgemolken werden.

Das Melken soll mit voller Hand und übers Kreuz geschehen. Als unrichtiges Melken ist das sogenannte „Strippen" zu bezeichnen, wobei die Striche zwischen die Finger genommen und die Enden förmlich gezwickt werden; es findet dabei eine fortwährende Reibung statt, wodurch die Striche wund werden und Euterkrankheiten entstehen. Auch strömt die Milch nur langsam aus dem Euter, und infolgedessen beansprucht das Melken geraume Zeit.

Aus den Tabellen von Professor Friedrich geht hervor, daß durch das kreuzweise Melken ein Mehrertrag von Milch erzielt wurde, und zwar stellte sich der tägliche Mehrgewinn auf 0,34, 0,55, 0,56 Kilogramm für die Kuh. Weit interessanter sind aber die Zahlen für die Ausbeute an Fett. In allen Fällen, selbst wenn bei einzelnen Rassen keine Mehrleistung an Milch festzustellen war, fand sich bei kreuzweisem Melken ein Mehrertrag an Fett vor gegenüber den anderen Melkmethoden. Je nach der Rasse war der tägliche Mehrertrag auch ein verschiedener und bezifferte sich von 94 bis 97 Gramm Butter auf die Kuh.

Außer dem richtigen Melken ist zur Erzielung eines guten Resultates auch die größte Sauberkeit nötig.

Der Melker hat sich die Hände sauber zu waschen und auch das Euter samt den Strichen vom Schmutze zu reinigen. Nach dem Abwaschen muß das Euter sorgfältig abgetrocknet werden, da sonst die Striche wund und spröde werden. Den ersten Milchstrahl soll der Melker in die Hand spritzen, damit dieselbe weich und fettig wird.

Daß die Milchgefäße rein ausgewaschen und gebrüht sind, versteht sich endlich von selber.

Hausarzt.

Bettkur und Betkur.

Die Jetztzeit ist außerordentlich reich und fruchtbar in der Erzeugung neuer Ideen und neuer Wege, um das liebe Leben zu erhalten und zu verlängern. Die obigen zwei Arten von Kuren sind Zeugen dafür. Sie sind zwar nicht neu erfunden, aber erneuert und in die Formen des jetzigen Lebens gepreßt. Bettkur und Betkur klingen fast gleich, aber sind unendlich weit verschieden. Um des großen Interesses willen, das beide Kuren jetzt einnehmen, wird es geraten sein, uns einmal die Anwendungsweise und den Zweck derselben zu vergegenwärtigen.

Die Bettkur muß wohl etwas mit dem Bett zu thun haben. Das ist nun in Krankheiten ja nichts Absonderliches; denn das Bett ist ja doch das nächste Mittel, das man benutzt in allen Fällen. Daß das Bett ein Hauptmittel ist zur Verlängerung des Lebens, ist bekannt, denn wir bringen gut ein Drittel der ganzen Lebenszeit im Bett zu und verkürzen damit nicht unsere Lebenszeit, wie man logisch denken sollte, sondern erneuert sie fortgesetzt im Bett. Das weiß jeder. Ja noch mehr. Die Geschichte lehrt uns, daß man schon früher das Bett nicht nur zum Schlafen benutzte, wie wir jetzt zumeist thun, sondern alles Mögliche vom Bett aus besorgte. Zu Ludwigs XIV. Zeiten brachten die vornehmen Leute, Herren wie Damen, noch stundenlang im Bett zu nach dem Erwachen, frühstückten dort, empfingen Freunde und Freundinnen, da man Schlafzimmer und Betten auf das kostbarste auszuschmücken pflegte, trieb Musik, Lektüre u. s. w. Je vornehmer die Leute, desto länger blieben sie im Bett, benutzten aber auch die halbe oder ganze Nacht dazu, die Zeit möglichst genußreich totzuschlagen. Der König Ludwig stand überhaupt erst nach dem Mittagessen (damals um 1 Uhr) auf, während noch Franz I. in voller Toilette morgens um 9 Uhr „zu Mittag" aß.

Daß aber das Bett ein Kurmittel sein soll und sein kann, ist nicht so bekannt. Aber die praktische Erfahrung hat dies an Nervenkranken und sonderlich an Irren bewiesen. Dr. Manqui, der Leiter der Irrenanstalt St. Anna (Paris), war der erste, der dieses einfache Naturheilmittel anwandte: Unausgesetzte Bettruhe. Als er seinen Posten antrat, fand er, daß sein Vorgänger unbotmäßige Geisteskranke stundenlang in heißen Bädern hatte liegen lassen. Das schien dem Arzt grausam zu sein und wollte diese vermeintliche Tortur durch etwas Besseres ersetzen. Er hielt die Kranken im Bett, nicht nur stundenlang, sondern tage- und wochenlang. Dies schien für das unruhige Element der Nervösen und Geisteskranken noch qualvoller. Aber die guten Erfolge waren zu deutlich. Sie wurden bekannt und verbreitet. Diese Kur wurde nachgeahmt. Der Nervenarzt Dr. Latour führte sie in seiner Klinik ein. Von dort aus hat sie sich weiter verbreitet und ist gegenwärtig so beliebt geworden, daß man sie jetzt in Paris bei Nervenleiden mit Vorliebe anwendet. Ein Arzt erzählt, daß ein General, der infolge des Dreyfus-Prozesses vollständig nervös geworden war, sich verfolgt glaubte und kaum noch auszugehen wagte, durch ein vierwöchentliches Verbleiben im Bett vollkommen wieder hergestellt worden sei. Dabei war die Kur, wie der General selbst versicherte, sehr angenehm. Er durfte seine Freunde empfangen, lesen, schreiben, essen, trinken, rauchen, (was sich allerdings bei einer Kur für erregte Nerven so schlecht verträgt, wie ein Faustschlag ins Auge), kurzum: seine Freiheit war durch nichts weiter beschränkt, als durchs Bett. Von den 24 Stunden des Tages verschlief er wenigstens 14 und fühlte sich infolgedessen bald ungemein gestärkt. Diese Kur ist augenblicklich stark in der Mode, besonders bei nervösen Damen, die ihren Abendthee jetzt in Gesellschaft ihrer Freundinnen im Bett einnehmen. Es werden bereits besondere Toiletten für diese „Bettliegerinnen" zusammenphantasiert. Solange man das Bett als Kurmittel für Nervöse gebraucht, mit anderen Worten: ihnen Ruhe verschafft und Schlaf gönnt, ist es ohne Zweifel naturgemäß und gut, aber es verliert gänzlich seinen Wert, wenn es Faulenzer beherbergt oder gar erst Faulenzer macht. Darunter sind jene Klasse von Kranken verstanden, deren Nervosität von einer Ueberfülle von Abfall- und Giftstoffen im System herrührt, die sich durch Unthätigkeit ansammeln mußten. Diese müssen an und mit ihrem Körper arbeiten. Das ist nicht so angenehm, wie Schlafen und Ruhen.

Ganz anderer Art ist die fast gleichklingende Betkur. Sie braucht das Beten als Kurmittel, ist uralt und war vorzeiten gebräuchlicher, als man noch geistlicher gesinnt und gerichtet war, als in unserer materiellen Zeit. Das Gebet ist ein wahres Naturheilmittel aus und für die Natur des Geistes. Auch unsere geistliche Natur bedarf der Heilmittel, aber nur solche aus der Natur des Geistes sind wirksam und sind heilsam, andere Mittel sind zu grob und zu unflätig, um hineinzureichen in die geheimnisvollen Tiefen der menschlichen Natur. Wohl können auch Stoffe aus der äußeren sichtbaren Natur von unserem Leibe vergeistlicht werden, das wir freilich in seinen geheimen Wandlungen zu Leben nicht mehr beobachten und feststellen können, aber wir vermögen umgekehrt wohl wahrzunehmen, wie solche Heilmittel aus dem Gebiete des Geistes auf den Geist, wie das Beten, seelisch und körperlich umgestaltend, bessernd und heilend wirkt. Die Geschichte lehrt das zum Ueberfluß. Keiner, der die Geschichte kennt, wird dies verneinen, aber viele, die die Natur des Geistes nie erkannt haben, wagen nicht nur geschichtliche Thatsachen zu leugnen, sondern leugnen auch gleich den Geist selbst mit und meinen damit des Nachdenkens überhoben oder gar erhaben darüber zu sein. Und das liegt wieder nur in der Natur der Sache. Denn wer den Geist und geistliche Dinge leugnet, zeigt, daß er selbst sein bestes Teil ertötet hat, und kann dann als natürlicher Mensch gar nichts Geistliches erkennen, weil ihm das Licht dazu fehlt. Es ist dunkel geworden in ihm selber, darum ist ihm die Welt des Geistes fremd. Sie ist ihm „Thorheit", wie die Schrift so bedeutsam sagt. Aber schon vom wissenschaftlichen Standpunkt aus und noch mehr vom praktischen Standpunkt eines wahren Heilers aus ist es notwendig, der geheimnisvollen Macht des Betens in Krankheiten nachzudenken, nachzusinnen und vor allem sie zu gebrauchen und handhaben zu lernen. Es bedarf dazu keiner Gelehrtenkunst, sondern eines aufrichtigen ernsten Wollens, das auf ein bestimmtes Ziel des Wohlwollens gerichtet ist.

Eins aber ist gewiß, daß diese Art Kur, die Betkur, in ihrer Heilkraft und ihrem Heilzweck so viel höher steht, als die Bettkur, als der Himmel höher ist als ein Landhügel oder Sandhaufen, auf dem allerhand Vieh und Gewürm lebt und webt. Die Bettkur ist für Ausgewählte, die Betkur für Auserwählte.

Zeitereignisse.

Philippinen.

Manila, 27. Dez. — 10 Uhr 15 Minuten abends. Oberst Lockett hat heute morgen mit einer Abteilung von 2500 Mann, einschließlich Artillerie, eine starke Abteilung Insurgenten angegriffen, die in den Bergen bei Montalban, etwa fünf Meilen nordöstlich von San Mateo, verschanzt waren. Der Feind wurde vollständig in die Flucht geschlagen, indem die Amerikaner ihn die Hügel hinauf verfolgten, wohin er nach allen Richtungen floh.

Vier Amerikaner wurden verwundet. Der Verlust der Filipinos war groß infolge des heftigen, dreistündigen Infanterie- und Artilleriefeuers, welches auf die Verschanzungen gerichtet war. Man vermutet, daß die Insurgenten dieselben waren, welche am Tage, wo General Lawton getötet wurde, aus San Mateo vertrieben wurden. Ihre Zahl betrug wahrscheinlich tausend.

Ein Dutzend Linien von Insurgenten-Verschanzungen deckte den steilen Pfad durch die Hügel und gleichfalls das darunter gelegene Thal, längs dessen die Amerikaner vorrückten. Die Hauptangriffstruppe bestand aus dem 46. Freiwilligen-Infanterieregiment, vier Schwadronen Kavallerie und Artillerie, die von Oberst Lockett in Person kommandiert wurden. Der Rest des Kommandos operierte von entfernten Punkten aus, um Oberst Locketts Plan auszuführen, wonach seine Leute den Feind umzingeln und ihm auf diese Weise den Rückzug abschneiden sollten.

Wegen der bergigen Beschaffenheit der Gegend konnte diese Bewegung nicht erfolgreich ausgeführt werden. Nachdem die Insurgenten begonnen hatten, Reißaus zu nehmen, wurde ein vergeblicher Versuch gemacht, Artillerie gegen sie zu gebrauchen.

Manila, 30. Dezember. — Die Begräbnisfeier zu Ehren Gen. Henry W. Lawtons, der am 18. Dezember bei San Mateo fiel, wurde hier heute in eindrucksvoller Weise abgehalten. Die sterblichen Überreste wurden vom Paco-Friedhof nach der „Luneta", sodann nach Pasig und von da auf den Transportdampfer „Thomas" geschafft, welcher heute nachmittag abfährt.

Als die Leiche aus dem Gewölbe genommen wurde, verlas Kaplan Marrin ein Gebet. Der persönliche Stab des verstorbenen Generals war verstärkt durch den Fahnen-Sergeanten Simon, Trompeter Haberkam und die Gemeinen Oatum und Mohrusen. Die letzteren, welche an Lawtons Feldzügen eng beteiligt gewesen waren, trugen den Sarg aus dem Gewölbe auf einen am Friedhofthor aufgestellten, mit sechs Pferden bespannten Leichenwagen. Der Trauerzug war zusammengesetzt aus der Kapelle des 20. Regiments, Gen. Hall nebst Stab, zwei Troops des 4. Kavallerie-Regiments, welche zur Zeit des Todes Gen. Lawtons in seiner Nähe waren, einer Batterie Artillerie, einer Anzahl Geistlicher, dem Leichenwagen, bedeckt mit Blumen, dem persönlichen Stabe des Generals zu Fuß, den Generalen Wheeler, Bates, Forsythe, Kobbe und Schwan, und Contre-Admiral Watson in drei Kutschen, einem Bataillon Marinesoldaten, General-Major Otis nebst Stab, den auswärtigen Konsuln und den Mitgliedern des Obergerichts auf den Philippinen.

Delegationen von Eingeborenen aus den Ortschaften, in denen Gen. Lawton Civilversammlungen eingerichtet hatte, brachten Kränze, und Frauen aus denselben Ortschaften machten gestern der Frau Lawton ihre Aufwartung, um ihr ihr Beileid auszudrücken und Blumen zu überreichen. Eine große Menge Eingeborener und Amerikaner sah sich die Prozession an, die Musik spielte Trauermärsche und die Menge entblößte die Häupter.

In Pasig wurde der Sarg auf einen Schlepper übergeführt und vom Kaplan Pierce ein Gebet gesprochen. Vier Bahrtuchträger aus der regulären Armee werden die Leiche nach den Ver. Staaten begleiten.

Großbritanien.

London, 27. Dez. — 4 Uhr 50 Min. früh. Depeschen aus Südafrika treffen immer noch mit starker Verspätung ein. Es treffen aber mehr ein als bisher, das beweist, daß die Censur nicht mehr so streng gehandhabt wird. In der Situation ist übrigens keine große Änderung eingetreten. Eine vom Donnerstag, den 21. Dezember, von Lourenzo Marques datierte Depesche enthält folgende vom Dienstag, den 19. Dezember, datierte Nachricht aus dem Hauptlager der Buren: Die britischen Marinegeschütze bei Colenso haben Bulwer Bridge über den Tugela-Fluß beschossen, um sie zu zerstören. Die Beschießung von Ladysmith schreitet langsam vorwärts. General Joubert ist hier angekommen und herzlich bewillkommnet worden. Am 18. Dezember hat er eine Rede an die Burghers gehalten. Weitere britische Gefangene sind nach Pretoria geschickt worden, darunter Oberst Buller, Major Walters, Major Bailwark, Major Foster, die Captains Dick, Nortern, Fitzherbert, Ford, Hutchinson, die Leutnants Bonham, Smythers, Thourne, O'Connoghy, Kunbauld, Christian, Brigg, Birch, Halford, Tarbull und Jones.

Eine heliographische Depesche an die „Daily News" aus Ladysmith, die vom Freitag, den 15., datiert ist, sagt: „Ein abermaliger Ausfall gestern abend. General Hunter, mit 500 Freiwilligen, zerstörte heute eine sechszöllige Creusotkanone, einen Mörser und ein Maximgeschütz. Ein Engländer wurde getötet. Die Kanoniere der Buren sind geflohen."

In manchen hiesigen Kreisen herrscht die Idee, daß General Bullers Zerstörung der Brücke über den Tugela-Fluß einen Versuch andeutet, die Buren jetzt südlich vom Flusse abzuschneiden, aber die allgemeine Ansicht geht dahin, daß die Engländer bis zur Ankunft des Lord Roberts keine ernstliche Bewegung machen werden.

London, 27. Dez. — Die Daily News hat von ihrem Korrespondenten in Kapstadt folgende vom 20. Dezember datierte Depesche erhalten: Lord Methuen beabsichtigt, wie ich höre, noch ungefähr drei Wochen länger beim Modder-River zu bleiben. Aus bisher ausnehmend gut informierten Burenquellen höre ich, daß 8000 europäische Offiziere und Mannschaften, die in moderner militärischer Taktik, nämlich soweit sie die Artillerie betrifft, geschult sind, sich jetzt in Pretoria als Reserve befinden.

Unser Verwaltungsbeamter im Kapdienste, der soeben vom offiziellen Ablösungsdienst im holländischen Dist:ikt zurückgekehrt ist, sagt, die Nachricht von den britischen Niederlagen sei mit großer Freude aufgenommen worden, sogar in Gegenden, wo keine offene Auflehnung gegen die Engländer herrscht.

London, 26. Dez. — Das 16. Lancers-Regiment geht jetzt von Indien nach Südafrika ab auf spezielles Verlangen des Lord Roberts, nachdem die Regierung bereits entschieden hatte, daß keine weiteren Truppen mehr aus Indien gezogen werden sollten.

Die Rekrutierung britischer Kolonisten in der Kapkolonie schreitet lebhaft vorwärts. 30.000 sind bereits unter Waffen und mehrere Tausend weitere Rekruten werden noch hinzukommen.

Die Versuche mit drahtloser Telegraphie bei Modder River sind in hohem Grade erfolgreich gewesen, indem eine Verbindung über eine Entfernung von 70 Meilen vollkommen hergestellt wurde. Sechs für die Buren bestimmt gewesene Marconi'sche Instrumente sind in Kapstadt beschlagnahmt worden.

Kommandeur Demeillon, der in Elandslaagte gefangen genommen und nach Simonstown gebracht wurde, wo es ihm gelang, vom britischen Kreuzer „Penelope" zu entkommen, ist vor kurzem gefangen genommen worden.

London, 28. Dez. — Aus dem bergigen Teile Irlands werden heftige Orkane und Schneestürme gemeldet. Bei Nenagh unweit des Nenagh River hat ein von einem Wasserschwall gefolgter Erdrutsch zwei Farmhäuser mit samt den Bewohnern weggerissen. Auch sonst ist großer Sachschaden angerichtet worden.

London, 28. Dez. — Das „Daily Chronicle" bringt folgende Nachricht aus Kapstadt: Ein Herr Schlesinger, Agent der „New York Equitable Assurance Society", der von Pretoria hier angekommen ist, sagt, die Buren besäßen riesige Vorräte an Lebensmitteln, die von spekulativen Kapitalisten unter der Annahme, daß die Bearbeitung der Minen während des Krieges gestattet werden würde, importiert worden waren. Er sagt ferner, daß Tausende von Zuschauern auf dem Bahnhofe in Pretoria anwesend gewesen wären, als die bei Nicholsons Nek gefangenen Engländer aus dem Zuge geschafft wurden. Den Zuschauern wurde vom Burenkommandeur befohlen, ihre Häupter zu entblößen, was sie auch thaten. Die Engländer, ganz erstaunt über diese Achtungsbezeigung, erwiderten den Gruß.

Queenstown, 28. Dez. — Die Gewalt des Orkans, der seit mehreren Stunden gewütet hat, hat immer noch nicht nachgelassen. Der Dampfer „New England" von der Dominion Linie, der von Boston nach Liverpool bestimmt war, war nicht im stande, seine Postsachen zu landen. Im Hafen von Queenstown sind mehrere Lichterschiffe gesunken und das Clubhaus des Royal Yacht Club ist halb zerstört.

London, 30. Dez. — Der auf der Fahrt von Santos nach Rotterdam begriffene Dampfer der Hamburg-Süd-Amerika-Linie „Pelotas" lief kurz nach Mitternacht während eines heftigen Sturmes bei Dungeneß auf den Strand. Er war mit Kaffee beladen und hatte acht Passagiere an Bord. Trotz des schlimmen Wetters gelang es dem Lebensrettungsboot von Dungeneß, den Dampfer zu erreichen und die ganze Nacht bei ihm zu bleiben. Die „Pelotas" liegt so weit auf dem Strande, daß sie bei niedrigem Wasserstande fast ganz trocken ist. Ihr Hintersteven und Steuerruder sind weggerissen. Der Kapitän der „Pelotas" nahm keine Hilfe an und wirft die Ladung schnell über Bord. Schlepper sind bei ihr und man hofft, sie mit der nächsten Flut wieder flott zu machen. Der Sturm läßt nicht nach. Die Hamburg-Süd-Amerika-Linie steht in keiner Verbindung mit der Hamburg-Amerika-Linie.

Das britische Segelschiff „Emily Lloyd" ist bei Cherbourg gescheitert. Der Kapitän und zwölf von der Bemannung ertranken.

Der französische Dampfer „St. Jean" ist bei Brest untergegangen. Sieben von der Mannschaft büßten ihr Leben ein.

Cuba.

Havana, 26. Dez. — Die Freundschaft zwischen Cuba und den Ver. Staaten muß uneigennützig sein, wenn sie wahr sein soll, und ich hoffe, die Insel würde eher im Meere versinken, ehe das Programm der Annexionisten ausgeführt wird.

Senor Layas sagte: Das Programm der nationalen Partei ist, Cuba behilflich zu sein, seine Rechte auf der Basis einer gerechten Vertretung aller Provinzen in der nationalen Gesetzgebung zu erlangen. Es hat den Zweck, zu verhindern, daß Havana eine überwiegende Stimme in den Beratungen der Gesetzgebung habe. Auf die Cubaner ist soeben ein mächtiger Pfeil in Gestalt von General Brookes Schuldekret abgeschossen worden und sie bedürfen des Gewichtes einer nationalen Gesetzgebung, um dagegen zu protestieren.

Ein Salut von 13 Schüssen wird morgen zu Ehren des verstorbenen Generals Lawton abgefeuert werden. Die Flaggen auf den Regierungsgebäuden wehen auf Halbmast. Die städtische Schildwache wird vom Palast entfernt und durch Polizei ersetzt werden.

Havana, 28. Dez. — Generalgouverneur Woods Amtsstube ist Tag für Tag von einer Horde von Ämterjägern auf allen Teilen der Insel belagert. Die Applikanten verlangen alles oder irgend etwas vom Ministerposten bis zur Hausmeisterstelle herunter. Trotz der Tatsache, daß der Gouverneur alle 24 Stunden, durchschnittlich zwei hundert Besucher empfängt, weiß er es einzurichten, Zeit zu finden, um Waisenhäusern, Gefängnissen u. s. w. unerwartete Morgenbesuche zu machen, da er es vorzieht, die Verwalter solcher Anstalten unerwartet zu überraschen. Morgen will er das Hospital für Aussätzige besuchen. Heute hat er die „Beneficencia" besucht.

In öffentliche Angelegenheiten will er sich vor Neujahr, wo das neue Kabinett in sein Amt geführt wird, nicht einmischen. Es heißt, daß dem Senor Villalon ein Kabinettsposten angeboten worden ist, desgleichen den Senores Varona, Estveza und Tamayo. Senor Villalon ist der gegenwärtige Chef der öffentlichen Werke in Santa Clara. Senor Verona war früher Redakteur der „Patria". Senor Estveza ist der Präsident der nationalen Partei. Senor Tamayo ist einer der Richter des Obergerichts. Die Mehrzahl dieser Ernennungen würde vom Publikum beifällig aufgenommen werden, aber General Wood will über dieselben vorläufig nichts sagen, sondern erst, wenn er bezüglich des ganzen Kabinetts schlüssig geworden ist.

Südafrika.

Chieveley Camp, Natal, 25. Dez. — Obwohl die zwei Armeen bei 102 Grad im Schatten so dicht bei einander lagen, daß sie einander sehen konnten, feierten doch die Engländer das Weihnachtsfest in der herkömmlichen gemütlichen Weise.

Gleenfall und Kirkwood vom südafrikanischen Light Horse-Regiment waren gestern von hier weggeritten, um die Patrouillen längs der östlichen Anhöhen zu inspizieren. Am Abend kehrten ihre Pferde ohne die Reiter zurück.

Oberst Donald von den Royal Fusiliers wurde heute, als er auf Vorpostendienst war, von seinem Pferde abgeworfen, wobei er das Schlüsselbein brach.

Pretoria, 29. Dez. — Freitag. Drei britische Gefangene von Nalapo berichten, daß die Kapitäns Verton und Sandford von Oberst Baden-Powells Stabe in dem Gefechte getötet wurden, in welchem die Lords Edward Cecil und Cavendish-Bentinik verwundet wurden. Zweck des Ausfalles war, Geschütze der Buren zu erobern. Die Verluste der Engländer waren sehr bedeutend. Die Kanone „Long Tom", welche in Ladysmith beschädigt wurde, ist repariert und wieder aufgestellt worden.

Der neue, vom Raad im August abgefaßte Kontrakt für Ermäßigung des Preises von Dynamit ist am 28. Dezember zwischen der Regierung und der Fabrik registriert worden.

Deutschland.

Berlin, 27. Dez. — Der wöchentliche Ausweis der Deutschen Reichsbank zeigt folgende Änderungen: Bar an Hand, Abnahme 18,880,000 Mark, Schatzamtsnoten, Abnahme 3,180,000 Mark. Andere Sicherheiten, Zunahme 39,000,000 Mk., Noten in Umlauf, Zunahme 58,000,000 Mark.

Berlin, 28. Dez. — Die deutsche Presse fährt immer noch fort, den Krieg in Südafrika zu besprechen. Das tonangebende militärische Organ, das „Militär-Wochenblatt", bringt einen aus der Feder eines hochstehenden Offiziers stammenden scharfen kritischen Artikel, worin der Schreiber behauptet, daß bis jetzt die Buren, Führer sowohl wie Mannschaften, sich in jeder Weise tüchtiger gezeigt haben, als die Engländer. Die „Nationalzeitung" enthält einen ähnlich scharfen Artikel. Die „Kreuzzeitung" sagt editoriell: „Die beste Lösung für Deutschland würde ein Friede sein, der den Buren ihre Unabhängigkeit garantiere und die Zukunft sichere, das heißt, einen Staat schaffe, dessen Grenze das Meer berühre, um ihn in den Stand zu setzen, sich der neuen Zeit anzubequemen, die jetzt für Afrika anbreche. Dies ist die Politik, welche die Buren befolgen müssen. Wir wünschen die Engländer nicht gänzlich aus Afrika vertrieben zu sehen, sehen aber die Notwendigkeit nicht ein, den ganzen afrikanischen Kontinent englisch zu machen. Die Ideen Cecil Rhodes' werden am Felsen des Burenmutes zerschellen."

Rußland.

St. Petersburg, 28. Dez.—Es ist soeben ein kaiserlicher Erlaß veröffentlicht worden, welcher die Herausgabung zweier neuer Serien von Noten anordnet, welche drei Prozent Zinsen tragen und vom 2. Januar 1900 datiert sind. Diese Noten sollen an Stelle von Noten der Kaiserlichen Bank im Betrage von 55,516,000 Rubel treten. Während das Schatzamt und die Staatsbank die neuen Noten in Zahlung nehmen werden, ist das Publikum nicht gezwungen, sie anzunehmen.

Vereinigte Staaten.

Philadelphia, 27. Dez. — Unter den hiesigen Irländern ist eine Bewegung im Gange, den Buren in ihrem Kriege mit England zu helfen. Heute wurde ein Aufruf erlassen, wonach jedem Mitgliede des „Ancient Order of Hibernians", deren Zahl hier 25,000 beträgt, eine Spezialsteuer auferlegt werden soll. Es wird erwartet, daß $25,000 zusammenkommen werden. Das eingenommene Geld fließt in den allgemeinen Fond von $1,000,000, den die Organisationen im ganzen Lande aufzubringen suchen.

Zur letzten Ruhestätte.

East Northfield, Mass., 26. Dez. — Heute nachmittag wurde hier in der Kongregationalistenkirche die Trauerfeier anläßlich des Begräbnisses des Evangelisten Dwight L. Moody abgehalten. Pastor C. J. Schofield leitete dieselbe, assistiert von Rev. A. Torrey vom Moodyschen Bibel-Institut in Chicago. Am Morgen hatte in der Wohnung des Verstorbenen unter Beteiligung der Verwandten und nächsten Freunde eine Privat-Feier mit Gebet stattgefunden, worauf der Sarg von etwa 40 Studenten vom Northfield-Institut nach der Kirche geleitet wurde. Bis zwei Uhr nachmittags war die Leiche daselbst vor dem Altar auf-

gebahrt und Hunderte von Leidtragenden warfen einen letzten Blick auf die im Tode erstarrten Züge. Bei der öffentlichen Trauerfeier sang ein Chor von 150 Studenten Trauerhymnen. Rev. A. T. Pierson von Brooklyn verlas einen Bibeltext, worauf Rev. C. J. Schofield eine eindrucksvolle Leichenpredigt hielt.

Dunkirk, N. Y., 26. Dez. — Es heißt, daß sich die Fenier hier zu einem Einfall in Canada organisieren. Ein Mann, der mit den Angelegenheiten der Fenier in Dunkirk vertraut ist, sagt, daß diese Stadt den Auftrag erhalten hat, 600 Mann aufzubringen als einen Teil von New Yorks Quota zu einer Armee von 150,000 Mann, die im ganzen Lande angworben werden soll. Man weiß, daß unter den hiesigen Feniern bis jetzt 500 Mann eingemustert sind, und die übrigen 100 gedenkt man noch mit Leichtigkeit aufzubringen. Weiter heißt es in kundigen Kreisen, daß die Fenier zwei Wagenladungen Waffen- und Kriegs-Munition in der Stadt verborgen haben. Dieses Kriegsmaterial soll schon mehrere Jahre im Besitz der Fenier von Dunkirk gewesen sein.

Washington, 30. Dez. — Als das Kriegsdepartement erfuhr, daß Frankreich, Deutschland und vielleicht noch andere Länder bei der Buren-Armee durch Militär-Offiziere vertreten sind, welche deren Kriegsführung beobachten, stieg bei ihm der Wunsch auf, ein gleiches Vorrecht zu genießen. Herr Hollis, der amerikanische Konsul in Pretoria, wurde daher beauftragt, Präsident Krüger zu fragen, ob er einem amerikanischen Armee-Offizier erlauben werde, die Truppen zu begleiten. Eine soeben von dem Konsul eingelaufene Kabeldepesche meldet nun, daß die Regierung der Buren in zuvorkommendster Weise das Gesuch bewilligt habe. Das Kriegsdepartement wird nun sofort einen passenden Mann für die Aufgabe auswählen, der dann ungesäumt nach dem Kriegsschauplatz abreisen wird.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Philippinen.

Manila, 31. Dezember. — 6 Uhr 10 Minuten abends. Ein amerikanischer Vorstoß in der Provinz Cavite, südlich von Manila, wird in kurzer Zeit erwartet. Verläßliche Berichte von eingeborenen Spionenen zeigen, daß innerhalb einer Meile von Imus über 2000 organisierte Insurgenten unter Waffen sind. Sie verstärken ihre Verschanzungen und sind im Besitz von Artillerie.

In Novalita sind die Verschanzungen der Filipinos seit General Schwans Vormarsch bedeutend verstärkt worden. 1000 Feinde sind in jener Nachbarschaft und 600 in San Francisco de Malabon. Alle Ortschaften im südlichen Teile der Provinz Cavite haben Besatzungen von 12 bis 100 Mann und dasselbe kann von den Ortschaften in der Provinz Batangas gesagt werden.

In den Provinzen Nord-Camarines und Süd-Camarines befinden sich große Mengen Hanf, welchen die Bewohner nicht in den Markt bringen können. Infolge davon leidet die Bevölkerung in jenen Teilen von Luzon an Lebensmittelmangel. Reis kostet jetzt viermal so viel wie sonst unter normalen Verhältnissen.

Man schätzt, daß 1000 Insurgenten in Calamba angelangt sind. Es sind Berichte eingetroffen, daß 2000 Insurgenten sich bei Mount Ararat zusammengezogen haben. Sie haben starke Stellungen inne, welche steile, enge Pfade beherrschen, und die Insurgenten sollen beabsichtigen, auf vorbeipassierende Truppen schwere Felsblöcke hinabzurollen.

Das Leben längs der Küsten der Provinzen Cagayan und Nord- und Süd-Ilocos nimmt wieder seine normalen Verhältnisse an. Die amerikanischen Truppen halten die wichtigsten Städte besetzt und patrouillieren die Landstraßen. Die Eingeborenen flehen die Amirikaner an, noch mit der Besetzung der Ortschaften fortzufahren, eine dauerhafte Regierung zu errichten und der Ungewißheit, den Mißbräuchen und den Konfiskationen, welche die Herrschaft der Tagalog-Revolutionäre während der letzten anderhalb Jahre gekennzeichnet haben, ein Ende zu machen.

Ungeheure Massen Tabak, deren Wert auf $2,000,000 geschätzt wird, liegen zum Versandt nach Manila bereit. Die morgen stattfindende Eröffnung der Häfen von Dagupan, San Fernando, Vigori, Laoag und Aparri wird die Wiederaufnahme des Handels gestatten, und dadurch den Gemeinwesen, die großen Mangel an Brotstoffen haben, Erleichterung bringen. Viele Schiffe sind bereits von Manila nach jenen Häfen abgegangen.

Hier ankommende spanische Gefangene erklären, Aguinaldo habe die Freilassung aller jetzt im Besitze der Rebellen befindlichen Spanier befohlen.

Die Gebirgspässe von Cagayan und der zwei Provinzen Ilocos werden immer noch bewacht, in der Hoffnung, den Insurgentengeneral Tinio abzufangen, der immer noch ein Flüchtling ist. Es wird befürchtet, daß Leutnant Gillmore sich unter Tinios Bewachung befinde.

Manila, 31. Dez. — 6 Uhr 30 Min. abends. Heute morgen wurden in einem Hause im Mittelpunkte von Manila vier Bomben, etliche Gewehre und 500 Patronen von der Polizei gefunden, welche nach dem Insurgentenführer Recarte suchte, von dem es hieß, er sei nach Manila gekommen, in der Hoffnung, bei der gestrigen Leichenfeier für General Lawton und der damit verbundenen Aufregung eine Erhebung anzetteln zu können.

Heute stellte es sich heraus, daß ein Teil des Programms der Verschwörer darin bestand, Bomben unter die auswärtigen Konsuln, welche an der Leichenfeier teilnahmen, zu werfen, um internationale Verwicklungen herbeizuführen. Die Bomben sollten von den hohen Gebäuden der Escotta herunter geworfen werden. Dadurch, daß der Leichenzug die Escolta nicht berührte, wurde der Plan der Verschwörer vereitelt.

Die Bevölkerung war, wie man glaubt, für den Coup durch ein gestern unter den Eingeborenen in Umlauf gesetztes Gerücht vorbereitet, daß Aguinaldo in Manila sei und persönlich die Erhebung leiten werde. Die amerikanischen Behörden, welche von dem Komplott in Kenntnis gesetzt waren, hatten sich auf alle Fälle vorbereitet.

Captain Morrison, welcher die Truppen im unruhigsten Bezirke der Stadt kommandiert, sagt, er glaube nicht, daß je eine wirkliche Erhebung stattfinden werde, da die Eingeborenen nicht den Mut haben, die ersten Schritte zu einer Bewegung zu thun, welche sie zwingen würde, Aug' in Auge mit den Amerikanern zu kämpfen.

Großbritannien.

London, 31. Dez. — Der Dampfer „Pelotas“ von der Hamburg-Südamerika-Linie, welcher auf der Fahrt von Santos nach Rotterdam in der Freitagnacht während eines heftigen Sturmes bei Dungeneß auf den Strand lief, wurde heute früh um 10 Uhr von fünf Schleppern heruntergezogen. Wie es scheint, hat der Dampfer keinen ernstlichen Schaden genommen. Er ist im Schlepptau von zwei Schleppern nach Rotterdam abgegangen.

London, 31. Dez. — Die öffentlichen Einkünfte für die mit Dezember endenden neun Monate beziffern sich auf 82,777,044 Pfund Sterling, gegen 78,340,468 Pfund in dem entsprechenden Zeitraume des letzten Jahres.

London, 30. Dez.—Ein Vertreter der Associierten Presse hat erfahren, daß sich an Bord des „Bundesrath“ drei deutsche Offiziere und zwanzig Mann in Kaki-Uniform befanden und in der Armee der Buren Dienst zu thun beabsichtigten, was die Wegnahme des Dampfers erklärt.

Die britische Admiralität erklärt in Bezug auf die Schiffahrt an der Ostküste von Afrika im allgemeinen, die britische Regierung wünsche, daß der von auswärtigen Schiffen betriebene reguläre und legitime Handel so wenig wie möglich beschränkt werde.

Südafrika.

Kapstadt, 28. Dez. — Donnerstag. Die Kolonialbehörden treffen alle Vorsichtsmaßregeln, um einen Aufstand illoyaler Holländer in der Kapkolonie zu verhindern und eine etwaige Erhebung zu unterdrücken. Überall werden die britischen Kolonisten zu Bürgerwehren organisiert, eingeübt und bewaffnet, sodaß sie in ihren betr. Ortschaften, falls holländische Kolonisten sich zusammenthun sollten, sofort dagegen einschreiten könnten. Die Annahme ist, daß die britischen daheimbleibenden Kolonisten vollauf vorbereitet sein sollten, mit den holländischen Kolonisten ohne Hilfe regulärer Truppen fertig zu werden. Die Wachsamkeit der Engländer macht ein vereintes Vorgehen von seiten burenfreundlicher Einwohner schwierig. Außer stande, offen zu Felde, machen sie sich einzeln oder in kleinen Gruppen fort, um sich der feindlichen Armee anzuschließen. Die Behörden sind von zahlreichen Agitationsmittelpunkten in Kenntnis gesetzt worden, über die sie jedoch keine näheren Angaben machen wollen, aber im großen Distrikt ist nichts von einem gemeinsamen Vorgehen zu verspüren.

Der Fall des Nar. Michan, Anwalts für die De Beers Company, der des Verrats beschuldigt ist, nimmt größere Bedeutung an, da Michan aus der Obhut der hiesigen Civilbehörden an die Militärbehörden in De Aar überwiesen worden ist. Wegen seiner hohen Stellung verfolgen die Holländer seinen Fall mit größter Aufmerksamkeit.

Abteilungen von Buren sind einige 70 Meilen südlich von Lord Methuens Stellung thätig gewesen. Buren erschienen am Weihnachtstage in der Nähe der Eisenbahn, ungefähr 29 Meilen südlich von De Aar. Eine Abteilung der Freiwilligen des Herzogs von Edinburgh schickte sich an, sie anzugreifen, aber die Buren zogen sich zurück. Eine andere Abteilung feuerte während der Nacht von Mittwoch, den 27. Dezember, in ein britisches Patrouillelager. Dies war in der Nähe der Victoria Landstraße. Nicht weit von diesem Punkte wurde ein Versuch gemacht, die Eisenbahn zu beschädigen. Ein Mann wurde über der That ertappt und erschossen.

Lourenzo Marquez, 29. Dez.— Eine Depesche aus dem Lager der Buren am Modderfluß, datiert vom 28. Dezember, berichtet über einen einstündigen Artilleriekampf. Am 27. Dezember machte eine britische Recognoscierungs-Truppe einen Ausfall, kam jedoch nicht bis in die Schußlinie der Buren. Die Briten begannen am 28. Dezember ein anhaltendes Bombardement der Stellungen der Buren.

Aus Pretoria hier eingelaufene Nachrichten vom 27. Dezember besagen, eine amtliche Depesche aus Mafeking habe gemeldet, daß die Briten bei dem Ausfall, den sie am Weihnachtstage machten, indem sie die Forts der Buren mit Kanonen, Maximegeschützen und einem Panzerzuge so heftig angriffen, daß sich der Kampf bis zu den Wällen des Forts erstreckte, 109 Mann an Toten und Verwundeten verloren, während die Buren nur zwei Tote und sieben Verwundete hatten. Die Depesche fügt hinzu, daß die Hauptleute Kirkwood und Grenfell von Kundschaftern der Buren in der Nähe von Colenso gefangen genommen und nach Pretoria gesandt wurden.

Zehn ungeladene Bomben mit der Inschrift „Grüße für die Festtage!“ sind nach Ladysmith hineingefeuert worden.

Zehn südafrikanische Studenten der Medizin sind von der Delagoa Bai mit fünf Tonnen medizinischer Vorräte in Pretoria angekommen.

London, 1. Jan. — Folgende Heliographbotschaft ist über Weenen aus Ladysmith vom Mittwoch, den 27. Dezember, eingetroffen:

„Die Buren bombardierten die Stadt lebhaft. Eine Bombe traf das Devonshire Eßzelt und Captain Dalzel wurde getötet und die sieben Leutnants Dent, Twiß, Tringham, Caffyn, Byrne, Scafe und Kane wurden verwundet.“

Eine weitere Depesche aus Ladysmith über Weenen vom 29. Dezember sagt: Alles wohl. Die Buren haben Bomben, welche Rosinenpudding und die Grüße der Saison enthalten, in die Stadt geworfen. Sie befestigen immer noch ihre Stellungen und sind offenbar entschlossen, einen großen Widerstand zu leisten.

Frere Camp, Natal, 30. Dez. — Infolge des Austretens des Tugela-Flusses ist eine große Abteilung Buren auf der Südseite abgeschnitten worden. Dieselben sollen sich auf den Hügeln zur Rechten von Chieveley befinden.

London, 1. Jan. — Das Kriegsamt veröffentlicht folgende, gestern aufgegebene Depesche vom kommandierenden General in Kapstadt:

Methuens Stellung ist unverändert. French berichtet, daß die Buren, aus Furcht, ihre Verbindungen könnten durch unsere Kavallerie abgeschniten werden, sich nach Colesberg zurückgezogen haben. Erfahre nichtamtlich aus Sterkstroom, daß eine britische Recognoscierungsabteilung sieben Meilen nördlich von Dordrecht auf überlegene Streitkräfte des Feindes stieß und gezwungen war, sich nach Dordrecht zurückzuziehen.

Deutschland.

Berlin, 31. Dez. — Über die Wegnahme des deutschen Postdampfers „Bundesrath“ von der Deutsch-Ostafrikanischen Linie durch den britischen Kreuzer „Magicienne“ sagt ein hochgestellter Beamter des deutschen Auswärtigen Amtes, der heute von dem Korrespondenten der Associierten Presse interviewt wurde, folgendes: Betreffs des wirklichen Standes der Unterhandlungen, die mit England wegen der Angelegenheit angeknüpft wurden, muß gegenwärtig Schweigen beobachtet werden. Es sind angemessene Schritte gethan worden, deren Ergebnis Deutschland abwarten muß. Die Sache wird von Deutschland für höchst wichtig angesehen, weil sie die Rechte Neutraler ernstlich beeinflußt.

Heute nachmittag hat der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Graf von Bülow, im Auswärtigen Amte mit seinen amtlichen Beratern konferiert und dann dem Kaiser Bericht erstattet. Ein Kabinettsrat wird die Wegnahme des Dampfers in Erwägung ziehen.

Es wird ferner in Regierungskreisen behauptet, daß das Durchsuchungsrecht der Engländer in Zweifel gezogen wird und daß auf jeden Fall das Recht der Engländer, Passagiere anzuhalten, einerlei, ob sie für die Buren zu kämpfen beabsichtigen oder nicht, stark bestritten wird, da das Schiff, auf welchem sich die Passagiere befanden, neutral ist, ebenso wie das Gebiet, nämlich die Delagoa-Bai, wohin sie reisten. Deutschland wird, so heißt es, auf einer Wiedergutmachung bestehen.

Die deutsche Presse verdonnert heute einstimmig das britische Vorgehen in der Wegnahme des „Bundesrath,“ welches als ein Beispiel gröblicher Unverschämtheit gekennzeichnet wird und als ein abermaliger schlagender Beweis für die Notwendigkeit einer starken deutschen Flotte, um solche Überhebung von seiten Englands in Zukunft unmöglich zu machen.

Die Nationalzeitung erklärt in scharfen Worten, England habe kein Recht gehabt, sich mit dem „Bundesrath“ zu schaffen zu machen, und drückt die Hoffnung aus, daß es keine „biegsame“ Theorie betreffs Contrebande angenommen habe.

Der Lokalanzeiger vermutet, daß zwischen dem Befehlshaber des „Bundesrath“ und dem der „Magicienne“ ein ernstlicher Streit geherrscht haben müsse, ehe der letztere Offizier durch Wegnahme des Dampfers seine Befugnisse überschritten habe. Am Schluß drückt das Blatt die Hoffnung aus, daß Deutschland rasch die Freigebung des Schiffes erzwingen werde.

Sogar die gemäßigte „Vossische Zeitung“ nennt das Verfahren eine charakteristische englische Unverschämtheit und fügt hinzu, daß das ganze Verhalten der Engländer vor Delagoa-Bai einen allgemeinen Protest herausfordere. Bezeichnend ist, daß der deutsche Flottenverein heute in Berlin 200,000 Exemplare einer in scharfem Tone geschriebenen Flugschrift, worin die Notwendigkeit einer starken deutschen Flotte hervorgehoben wird, verteilt hat.

Aus gut unterrichteter Quelle erfährt man, daß seit einiger Zeit in London zwischen England und Deutschland vorläufige Unterhandlungen im Gange gewesen sind, um den Zweck des Vertrages betreffs der portugiesischen Kolonien auszudehnen, daß aber Portugals asiatische Kolonien nicht in den Ausdehnungsvorschlag eingeschlossen sind.

Hamburg, 30. Dez.—Die Direktoren der Deutschostafrikanischen Linie haben die Nachricht von der Wegnahme des kaiserlichen Postdampfers „Bundesrath“ erhalten. Der Befehlshaber des Hafens von Durban weigerte sich, eine Erklärung der Ursache der Wegnahme zu geben. Es wird hier behauptet, daß sich keine Kriegs-Kontrebande an Bord befunden habe, und als bei dem deutschen Auswärtigen Amt ein entsprechendes Gesuch gestellt wurde, versprach letzteres, sofort bei der britischen Regierung vorstellig zu werden.

Der Kranken-Bote,
eine Publikation von Dr. Peter Fahrney in Chicago, Ill., im Interesse seiner Medizinen und zum Besten der leidenden Menschheit herausgegeben, machte soeben auf unserem Tisch sein Erscheinen. Er ist voll guten Lesestoffes, unterhaltend und zugleich belehrend geschrieben und typographisch hübsch ausgestattet. Sollte der eine oder andere unserer Leser noch kein Exemplar von „Der Kranken-Bote“ erhalten haben, so wird er gut daran thun, eine Postkarte mit Wohnungsangabe an den Herausgeber, Dr. Peter Fahrney, Chicago, Ill., zu senden. Die Zeitung wird kostenfrei versandt und ist die kleine Mühe und Auslage 100fach wert.

Kunst-Wandkalender.

Einer der schönsten Kalender, die für das neue Jahr erschienen sind, stellt spielende Kinder am breiten Strande eines unserer Kurorte an der Atlantischen Küste dar. Das jüngste, ein kleiner Purzel, will der herannahenden Flut Trotz bieten und in prahlerischem Tone ruft es seinen Kameraden, die ihn aufmerksam beobachten, zu: „Wer wagt's?“

Ein Exemplar dieses Kalenders, sorgfältig in Strohpappe verpackt, um denselben während des Transportierens zu schützen, wird nach Empfang von 10 Cents in Postmarken per Post verschickt von W. B. Kniskern, G. P. & T. A., Chicago & North-Western Ry., Chicago, Ill.

Man schreibe bald, da die Auflage nicht groß ist.

Steinbach, Man.

Dr. J. J. Entz,
Hillsboro, Kansas.

Lieber Freund!

Ich fühle es als meine Pflichten Ihnen zu berichten, wie es jetzt mit meinen Augen steht. Die sind, Gott sei Dank, ganz heil, nur noch ein wenig schwach. Habe schon seit Jahren nicht schreiben können, jetzt schreibe ich viel und will dann auch diese Gelegenheit benutzen Ihnen, lieber Doktor, meinen innigsten Dank für die große Hilfe, die Sie mir gewährt, auszusprechen. Mit vielen Grüßen verbleiben wir Ihre Freunde

Gerhard u. Helena Fast.

„Kein Tag war diesem gleich."

Josua 10, 14.

Von A. Stern.

Der „Tag des Heils," der Tag der Gnaden,
Die göttlich angenehme Zeit,
Da Gott uns heilt von allem Schaden —
Uns schenkt das schöne sel'ge Heut.
Wie tief ist doch der Mensch verdorben,
Rasch eilt er dem Verderben zu!
Horcht! Jesus Christus hat erworben
Den Frieden uns und Seelenruh!

„Der Tag des Herrn," der Tag der Ruhe
In diesem düstern Jammerthal!
O bitte Gott, daß Er geruhe
Zu führen in den Freudensaal
Dich, nach der Woche Schweiß und Lasten,
Zu liegen sanft an Jesu Brust,
Wo dein gehetztes Herz kann rasten
Und singen froh in wahrer Lust!

Der erste Tag im neuen Jahre
Gewißlich ist ein großer Tag!
Wir beten, daß uns Gott bewahre,
Daß Er uns gläubig finden mag
Nur wenige gesammelt denken —
So oft das Jahr zu Ende geht:
„Dem Herrn wir unsre Herzen schenken;
Wer weiß, wie es am Ende steht?"

Wie freut man sich, wenn man zu Paaren
Am Hochzeitstag zum Altar zieht,
Um in den Leiden und Gefahren
Zu tragen sich ist treu bemüht!
Wenn es gut geht in hellen Stunden,
Wenn eins das andere versteht;
Wenn eines kühlt des andern Wunden
Und keins auf bösen Wegen geht.

Der Tag des Todes kommt mit Schrecken
Für alle, die nicht sind bekehrt;
Sie möchten gerne sich verstecken —
Jedoch der Tod es ihnen wehrt! —
Ach, flieh zu Jesus, arme Seele,
Gebeugt und reuig vor Ihm lieg;
Ja, keine Sünde Ihm verhehle —
Dann bringt der Todestag dir Sieg!

Wenn der Erlösungstag wird kommen—
Wo, ganz befreit von Kreuz und Pein,
Die unzählbar erlösten Frommen
Verklärt ziehn in die Stadt hinein,
Wo Jesus prangt auf seinem Throne,
All die Erlösten um Ihn her,
Dann jubeln sie: „Dir, Gottes — Sohne,
Gebührt Anbetung, Preis und Ehr'!"

Nun wird das große Urteil fallen,
Denn der Gerichtstag bricht herein!
Ach, können wir dann Gott gefallen —
Wenn Er nicht unser, wir nicht sein?!
Auf welcher Seite willst du stehen,
Wenn Gott die Scheidung kündigt an?
Jetzt mußt du zu dem Heiland gehen;
Weil Er allein dir helfen kann.

Kein Tag kann jenem Tage gleichen,
An dem der Mensch tritt in die Welt;
Gott er allein giebt uns das Zeichen —
Zu pilgern unterm Himmelszelt.
Merkt denn, daß alle andern Tage —
Von denen ihr gelesen habt,
Ja gar nichts wögen in der Wage —
Wären mit Geist wir nicht begabt!

Wie ernst muß der Geburtstag stimmen,
So oft er nun auch wieder kehrt!
Noch Berge muß der Mensch erklimmen,
Eh' heimwärts er — zur Ruhe kehrt!
Es ward uns nicht voraus gesungen—
Was unser Leben ist und wird:
Ob beten wir mit unserp Zungen,
Obgleich das Herz sich ganz verirrt.



Gewiß, dies sind gar große Tage,
Wie keiner je zuvor bestand!
Leg' jeden auf die Gotteswage
Und zähle — bebend — mit der Hand:
„Werd' ich auch wohl zu leicht erfunden,
Weil ich mißachtet Zeit und Stund;
Weil ich nicht las in Jesu Wunden —
Wie Gott that seinen Willen kund?!"

Die Menschen feiern gerne Feste,
Denn Freuden hat ein jeder gern;
Man schmücket sich dazu aufs beste
Und Gram und Kummer liegen fern.
Gar oft wird es zu weit getrieben!
Im Freudenrausch bedenkt man nicht:
Ob man im Lebensbuch geschrieben
Und ob man wandle in dem Licht.

Und doch schenkt Gott uns süße Freuden!
Er selbst hat uns den Weg gezeigt,
Wie wir das Böse sollen meiden
Und nur dem Guten sein geneigt.
Jesus ging einst umher auf Erden
Als Lehrer, Arzt und Helfer gar:
In dieses Leben — voll Beschwerden —
Streut Freuden Er so wunderbar!

Ach Herr! Sei stets in unserm Kreise,
Faß unsre zitternd — schwache Hand
Und führ uns von der Lebensreise
Ins himmlisch — schöne Vaterland!
Hilf, daß wir hier uns Deiner freuen
Und wandeln Dir, dem Hirten, nach:
Dann dürfen droben wir erneuen
Die Freude — ohne Ungemach!

Ueber die Unsitte des schnellen Essens.

Wer Einsicht in der Kinderstube genommen hat, weiß, daß den kleinsten Kindern, die man auf dem Schoß hat, der Milchbrei oder die dicke Suppe so schnell in den Mund gestopft und gelöffelt wird, daß sie kaum zum Atemholen Zeit haben. Und auch von größeren Kindern wird bei Tische mit einer Hast ohnegleichen alles hinuntergewürgt, und mit noch vollem Munde greifen sie schon nach neuen Bissen. Aber dieses Schnellessen hat bedenkliche Folgen. Durch dasselbe wird der wichtigste Akt der Verdauung, das Genossene assimilationsfähig zu machen, oder die Verdauung vorzubereiten, ganz und gar gestört, und die Speisen liegen als schwerer nutzloser Ballast im Magen. Ist es dann ein Wunder, wenn die schnellen Esser Magendrücken bekommen, wenn sie unruhig schlafen, keine Lust zu den Schularbeiten fühlen, faul und träge im Winkel sitzen und nicht einmal Lust zum Spielen zeigen? Ja, die Erzieher dürfen sich nicht wundern, wenn bei der Schnellfütterung die Kinder mager, siech, elend bleiben, und die Verdauungsstörung Blutarmut, Beichsucht, Nervösität und andere Übel hinter sich hat. Möchte doch jede Familie ihre Kleinen von dem Schnellessen zurückhalten, das selbst für Erwachsene nicht geringe Nachteile hat.

An unsere Leser in Rußland.

Wer sich eines unserer Blätter „Mennonitische Rundschau", „Herold der Wahrheit" oder „Der Christliche Jugendfreund" bestellen will, der kann solches bei einem unserer Agenten thun, der ihm am nächsten ist; dieselben sind:

Peter Jantzen, Gnadenfeld.
David Epp, Chortitz.
H. Borm, Chortitz.
Jakob Enns, Sofiewsky Sawod.
Isaak Born, Lichtfelde.
Peter Rogalsky, Nikolajewka (Memrik).
Heinrich Plett, Alexanderfeld (Sogradofka).
P. Kroecker, Wassiljewka, St. Barwenkawo.
M. Peters, Schönfeld, Gulaipol.
Johann Joh Friesen, Alexandrowsk.
Heinrich Warkentin, Danilofka, Kurman Kemeltschie.

Man frage um Bedingungen an.

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind., U. S. A.

Der Familienkalender

für 1900

ist jetzt fertig.

Dies ist der anziehendste und beste Familienkalender, den wir je herausgegeben haben, und wir hoffen, daß unsere Agenten und Freunde ihr möglichstes thun werden, um so viele ihrer Nachbarn wie möglich mit demselben zu versehen.

Jede Familie sollte einen haben.

Preise:

1	Exemplar, portofrei,	$ .06
12	Exemplare, "	.45
25	" "	.90
100	" "	3.50
100	" wenn der Empfänger selber Fracht oder Expreß bezahlt	2.50
250	" " " " "	4.25
500	" " " " "	7.50
1000	" " " " "	12.50

Um prompte Berücksichtigung zu sichern, lege man allen Bestellungen den richtigen Betrag bei.

MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, IND.

Wandkalender für 1900.

Ihr mögt schon einen schönern Wandkalender als diesen gesehen haben; wir noch nicht. deshalb können wir ihn auch mit gutem Gewissen unsern Kunden anbieten.



Die äußere Ausstattung ist künstlerisch schön und solch ein Wandkalender gereicht irgend einem Zimmer zur Zierde. Das Bild ist ein wunderschöner Farbendruck und stellt

Jesus am Brunnen

dar. Der Abreißkalender ist in Messing eingefaßt und kann leicht von der steifen Pappkante losgenommen und auch wieder daran befestigt werden.

Für jeden Tag steht unter dem großen und deutlichen Datum ein Bibelspruch mit einer kurzen geistreichen Abhandlung darüber.

Preis: 35 Cents portofrei.

Alle Bestellungen richte man an

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.